Bocholter Volksblatt

verbunden mit

Anholter Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Aemter Rhede, Dingden, Liedern und Werth

Bezugspreis: durch unsere Geschäftsstelle monatlich 50 Pfg., von der Post abgeholt vierteljährlich Mk. 1.50, durch die Postboten ins Haus gebracht Mk. 1.92. — Erscheint täglich ausschl. der Sonn- und Feiertage.

Geschäftsstellen: Bocholt, Nordstraße 27 (Fernsprecher Nr. 92), Rhede, J. G. Hams. Anholt, Leo Cremer.

43. Jahrgang.

Anzeigenpreis: für Einheimische die Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., für Auswärtige 15 Pfg. Reklamen kosten pro Petitzeile 50 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Auskunft- und Offertengebühr 25 Pfg. Bei Klage-Erhebung, Konkursen usw. wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Anzeigen-Annahmeschluß 4 Uhr nachm.

Wöchentlich zwei Gratis-Beilagen.

Organ der Zentrumspartei.

Nr. 122 — Mittwoch, 27. Mai 1914. — Nr. 122

Der albanische Hexenkessel.

Das Schicksal des ersten Fürsten von Albanien scheint sich schneller zu erfüllen, als selbst die größten Pessimisten vorausgesagt haben. Es scheint hier zu gehen, wie mit vielen großen Privatspekulationsunternehmungen. Der erste, der sein Risiko opfert und seine Werte hineinsteckt, verfällt unfehlbar dem Bankerott. Heute heißt es schon, Fürst Wilhelm habe sein Abdankungsdekret unterzeichnet und werde demnächst das Land verlassen. Das mag verfrüht sein. Soviel aber dürfte feststehen, daß, selbst wenn die Großmächte den Fürsten auf seinem Throne noch eine Weile erhalten, sein moralisches Prestige dem Volke gegenüber unheilbar geknickt ist.

Betrachtet man die Zustände in Albanien, so muß man sich einen Kernpunkt vor Augen halten, der für die ganze Entwicklung entscheidend ist. Seit alters her bekämpfen sich in Albanien die mohammedanischen Stämme mit den christlichen, das sind in der Hauptsache die katholischen. Hierbei sind die mohammedanischen Stämme mächtiger, da sie durch die slawistischen Stämme aus alter Todfeindschaft gegen die Katholiken unterstützt werden. Diese religiösen Wirren waren auch im Wesentlichen der Grund, warum die Türkei, deren offizieller Bestandteil vor dem Balkankriege Albanien war, in dem Lande nie hat rechte Ordnung schaffen können. Daß Albanien ein eigenes selbständiges Staatswesen wurde, hatte nur den Sinn, daß das Land aus der mohammedanischen Vorherrschaft befreit und die katholischen Malissoren und verwandten Stämme einer gedeihlichen friedlichen Entwickelung zugeführt würden. Es ist leicht zu ermessen, daß hieran, namentlich Oesterreich-Ungarn das lebhafteste Interesse haben mußte, auch aus direkt politischen Gründen. Und so ist die Erhebung Albaniens zu einem selbständigen Staatswesen auch als das Werk der österreichischen Diplomatie zu bezeichnen.

Nun hatte Essad Pascha, der als Führer der Mohammedaner selbst nach der Fürstenkrone strebte, anscheinend resigniert und dem Fürsten Wilhelm feierlich seine Ergebenheit kundgetan. Als nächster Berater des Fürsten wurde er darauf der höchsten Ehren teilhaftig. Ob es von dem Fürsten — oder vielmehr von den diplomatischen Vertretern der Großmächte, denn ihrem Rate war der Fürst gefolgt — klug war, Essad kurzer Hand zu verbannen, ist doch noch sehr zweifelhaft. Denn es ist noch lange nicht erwiesen, daß Essad wirklich dem Fürsten an das Leben wollte. Es ist noch lange nicht erwiesen, ob sich die aufständische Bewegung nicht noch mehr gegen Essad, als gegen den Fürsten richtete. Der Fürst hatte sich, um seine Unparteilichkeit auch gegenüber der mohammedanischen Bevölkerung zu beweisen, gleich zu Anfang ostentativ an mohammedanischen Kulthandlungen beteiligt und dadurch in den Kreisen der christlichen Bevölkerung viel böses Blut hervorgerufen. Essad aber war es, der hierfür verantwortlich gemacht wurde. In dessen Klauen sollte der Fürst, wie man wähnte, willenlos stecken. Wenn sich also Essad mit einer verstärkten Leibwache umgab, so konnte das sehr wohl zu seinem eigenen Schutze geschehen sein. Tatsächlich heißt es denn auch jetzt schon, die Unschuld Essads habe sich erwiesen, und er werde demnächst wieder nach Albanien zurückkehren.

Nun hat aber auch der Fürst bei der drohenden Annäherung der bewaffneten Bauern einen großen, kaum wieder gut zu machenden Fehler gemacht. Er mußte, wenn er der aufgereizten Bevölkerung imponieren wollte, auf seinem Platze verharren. Anstatt dessen entfloh er sofort, als sich nur ein Gewehrlauf in der Ferne zeigte, mit Kind und Kegel auf einen italienischen Dampfer, um sein teures Leben in Sicherheit zu bringen. Dieser Entschluß war sicherlich aus einer starken und zu verstehenden Nervosität geboren, die den Fürsten vom Beginn seiner Thronbesteigung an geplagt haben mag. Aber daß er die größten Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden haben werde, das hätte sich Wilhelm gleich anfangs sagen können und müssen. Er mußte sich mit jener eisernen Willenskraft und Furchtlosigkeit umgeben, die den Dingen kühn und unerschrocken ins Auge sieht. So aber gab es dem Volke ein Bild der Angst und Feigheit, das seinem moralischen Ansehen einen bedenklichen Stoß versetzen mußte. Auch sonst scheint sich der Fürst die Popularität nicht erworben zu haben, die zur Erleichterung seiner Regierung wünschenswert gewesen wäre. Man lese nach, was sein bisheriger Leibarzt ausgeplaudert hat. Darnach versuchte er es, in Durazzo einen Hofstaat nach westeuropäischem Muster zu etablieren. Mit allem Komfort und mit allen Finessen, wie sie nur dazu gehören. Und sein Oberhofmeister Herr v. Trotha, scheint noch einen besonderen Schneiderengtengton hineingebracht zu haben, der für die urwüchsigen Kinder dieses rauhen Landes einfach unverständlich war. Wo sollen denn da die Sympathien herkommen?

Fürst Wilhelm mag ganz gewiß ein liebenswürdiger, mit dem besten Willen ausgestatteter Mann sein. Seine Aufgabe als Kulturträger in Albanien hat er jedenfalls nicht richtig angefaßt. Unter diesen Umständen glauben wir schon, daß er sich selbst aus seiner unfreundlichen und gefährlichen Umgebung hinwegsehnt. Daß er von Rücktrittsgedanken erfüllt ist, erscheint sehr wahrscheinlich. Und daß hiermit ernstlich gerechnet wird, beweist der Umstand, daß man in der Presse im Auslande schon nach einem Nachfolger für Wilhelm sucht. Die einen stellen die Kandidatur des jüngsten Sohnes Abdul Hamids auf. Von anderer Seite heißt es, daß auch Italien die Kandidatur eines mohammedanischen Prinzen zu fördern bereit sei. Wie sich die Dinge entwickeln werden, ob es den Großmächten gelingen werde, Wilhelm auf seinem Throne zu erhalten, wird man abzuwarten haben. Soviel aber ist sicher: Wenn Fürst Wilhelm Albanien verlassen muß, so würde dies zugleich auch eine schwerwiegende diplomatische Schlappe Oesterreich-Ungarns bedeuten, deren Folgen für die Weiterentwicklung der politischen Verhältnisse auf dem Balkan noch gar nicht abzusehen wäre.

Preußischer Landtag.

Im Herrenhause

wurde am Montag das Fideikommißgesetz beraten. Es wurde von einzelnen Rednern als überflüssig bekämpft. Andere erklärten sich grundsätzlich gegen jede Aenderung der bisherigen Gesetzgebung. Die Beratung wurde unterbrochen, und das Haus beriet alsdann das Eisenbahnanleihegesetz.

Im Abgeordnetenhause

stand am Montag die Beamtenbesoldungsnovelle zur ersten Lesung. Finanzminister Dr. Lentze sprach gegenüber den vorliegenden nationalliberalen und freisinnigen Anträgen das Unannehmbar der Regierung aus. Die Regierung ist entschlossen, das ganze Gesetz zurückzuziehen, wenn es nicht von der Volksvertretung mit Haut und Haaren verschluckt wird. Für die nicht berücksichtigten Beamtenklassen stellte der Minister einen unsicheren Wechsel auf die Zukunft aus. Nur soll das Gesetz rückwirkende Kraft auf den 1. April haben. Im Verlaufe der Debatte gab der konservative Redner der Hoffnung Ausdruck, daß unter allen Umständen etwas zustande kommen werde, während der Zentrumsabg. König das Gesetz als noch lange nicht weitgehend genug kritisierte. In der Kommission müsse versucht werden, den berechtigten Wünschen der Beamten weiter entgegenzukommen. Die Redner der liberalen Parteien begründeten die Anträge ihrer Fraktionen. Dann wurde der Gegenstand von der Tagesordnung abgesetzt. Nach Erledigung des Eisenbahnanleihegesetzes in dritter Lesung und nach Verabschiedung mehrerer kleinerer Vorlagen wurde noch die erste Lesung des Fischereigesetzes vorgenommen und beendet. Das Gesetz wurde an die Kommission verwiesen. Morgen wird die Besoldungsnovelle weiterberaten werden.

Deutschland.

Der deutsche Flottenverein

macht wieder einmal von sich reden. Er hat in Breslau seine diesjährige Hauptversammlung abgehalten und in dieser folgende Resolution gefaßt: „In Berücksichtigung der wachsenden Aufgaben der deutschen Flotte tritt der deutsche Flottenverein für eine energischere Durchführung des Flottengesetzes ein, insbesondere für die Lösung der Kreuzerfrage und die Innehaltung eines Dreischiffbautempos, sowie für die Bereitstellung von genügendem aktiven Personal für die gesetzmäßige Verwendung des vorhandenen Schiffsmaterials." — Die Resolution wurde in einer umfangreichen Rede des ersten Präsidenten, des Großadmirals v. Köster, begründet. Bezeichnend an der Veranstaltung ist, daß sie sich nicht in jenen uferlosen Forderungen gefiel, wie wir das sonst beim Flottenverein gewohnt sind. Es fehlte auch die anmaßende, massive Tonart, mit welcher sonst die Herren sich zu einer Oberaufsichtsbehörde der verantwortlichen Regierung aufgeführt haben, der sie nicht weniger, als die äußerste Pflichtverletzung, wenn nicht gar den Verrat am Vaterlande vorzuwerfen pflegten. Das ist immerhin ein kleiner Fortschritt, den man registrieren muß. Die Rede des Großadmirals v. Köster veröffentlichen wir an anderer Stelle dieser Nummer.

Ein neues Reichstagspräsidium.

Die Tägl. Rundschau weiß zu melden: „Der Präsident des Reichstages, Dr. Kaempf, gedenkt, wie von ihm nahestehenden Kreisen mitgeteilt wird, sich für eine Wiederwahl als Reichstagspräsident nicht mehr zur Verfügung zu stellen. Als bestimmend für diesen Entschluß werden nicht die Vorgänge vor und beim Schluß des Reichstages be-

Bauernblut.

Roman von Felix Nabor.

20 (Nachdruck verboten.)

So weit das Auge reichte, dehnte sich draußen das weiße Leichenfeld; handhoch lagen die Hagelkörner, an manchen Stellen hatte sie der Wind zu Hügeln und kleinen Lawinen getürmt. Unter dieser eisigen Decke lag alle Frucht des Feldes begraben, die Bäume waren entblättert und zerfetzt, die Gärten mit dem Gemüse, mit Blumen und Kräutern verwüstet.

Der Wildbach wuchs zu einem Strome an, stürzte sich brausend und rauschend von der Höhe und brach sich ein breites Bett durch das weiße Eisfeld.

Den Wildhofer litt es nicht mehr in der Stube. Als das Gerassel des Hagels aufhörte,, nahm er Hut und Mantel und ging über seine Felder, die einen traurigen Anblick boten. Alles war vernichtet und verwüstet. Als ob eine schwere Eisenwalze über die Felder gegangen war so waren die Halme hingepeitscht und die Aehren schienen von tausend Rosseshufen in die Erde gestampft worden zu sein. Traurig, geknickt und ihrer Aehren beraubt, erhoben sich einzelne Halme, gleich Leichen, welche jammernd die weißen Arme gen Himmel streckten.

Ein wilder Grimm erfaßte den Bauern und zornig schüttelte er die geballte Faust gegen den Himmel.

Gleich darauf aber befiel ihn entsetzliche Angst. Der reiche Ertrag der Ernte, auf den er gehofft hatte, war verloren.

Am Waldsaum, da, wo er das ganze verwüstete Feld überblicken konnte, sank er auf einen Baumstumpf nieder, preßte die Fäuste vor die brennenden Augen und stöhnte: „Nun hat ein Höherer mich geschlagen und besiegt, und der alte Bauernkönig ist ruiniert. Zu End ists mit der alten, stolzen Bauernherrlichkeit!"

Stundenlang saß er so in seinem Jammer, bis der Frost, der aus seinen durchnäßten Kleidern drang, ihn schüttelte; dann erst kehrte er mit wankenden Knien nach Hause zurück.

* * *

Erst nach Mitternacht hatte Baldwin den Rabenhof erreicht — ein Heimatloser! Er warf sich neben Cäsar auf ein Bündel Heu in der Scheune, und schlief, von schweren Träumen gequält, bis zum Morgen.

Nun besichtigte er den Rabenhof, stieß Türen und Fenster auf, verscheuchte Eulen und Fledermäuse und ging von Stube zu Stube. Es war gar nicht so schlimm, wie er gedacht hatte. Die Gebäulichkeiten waren sogar sehr gut erhalten, aber sie befanden sich in einem Zustande trostloser Verwahrlosung. Handhoch lag Staub auf Dielen, Tischen und Schränken, die Fensterscheiben waren bis auf wenige zertrümmert, der Fußboden von Mäusen zernagt. Die Felder ringsum lagen brach, in dem großen Garten wucherten Brombeergebüsch und wilde Reben, die Obstbäume standen verwildert und ohne Früchte.

Nur in der Scheune war alles gut bestellt, dort fand er Wagen, Geschirre und landwirtschaftliche Geräte aller Art, die nur gereinigt zu werden brauchten, um zum Gebrauche fertig zu sein.

Baldwin saß auf dem hölzernen Brunnentrog, schrieb in sein Notizbuch eine Menge Zahlen ein, rechnete und rechnete.

Schließlich kam er zu dem Resultat, daß mit viel Arbeit und einem Kapital von 3000 Mark der Hof soweit instand gesetzt werden könnte, um betriebsfähig zu sein. Dazu kamen dann noch ein paar tausend Mark zum Ankauf von Pferden und Vieh. Aber wer würde ihm, dem Verstoßenen, und Heimatlosen, eine Summe von fünf-, sechstausend Mark vorstrecken, zumal der Rabenhof verrufen war und niemand Vertrauen zu ihm hatte?

Grübelnd und sinnend ging Baldwin durch Haus und Hof. Als das Gewitter ausbrach, flüchtete er mit Cäsar in die große Stube, durch deren zerbrochene Fenster der Regen und der Hagel hereinschlugen. Mit Schrecken dachte er an die Verwüstung, die der Hagel an den Feldern seines Vaters anrichten mußte, an den Verlust, an den Kummer des alten Mannes, der vielleicht in dieser Stunde schon vor dem Ruin stand.

Sein Zorn und seine Bitterkeit, welche er gegen den Vater in sich trug, schmolzen dahin unter dem Mitleid, und sobald das Gewitter ausgetobt hatte, machte er sich auf den Weg zum Wildhof. Der hochgehende Wildbach hemmte seinen Weg; mit mächtigem Sprunge setzte er darüber hinweg und stand nun auf den verwüsteten Feldern seines Vaters. Bei ihrem Anblick hätte er weinen mögen, als er aber den Wildbach sah, der sich tosend über den Hügel stürzte, erfaßte ihn eine jähe Angst. Dieser Wildbach floß dicht an dem Hause der alten Gret vorüber, um dann in den Fluß zu münden. Bei niederem Wasserstande war er ungefährlich, aber welches Unheil konnte er anrichten, wenn er, so wie jetzt, brausend und schäumend aus seinem Bett sprang und seine wilden Wasser gegen das schutzlose Haus schleuderte.

In raschen Sprüngen folgte Baldwin dem Laufe des Baches, der sich ein breites, tiefes Bett gegraben hatte und Erdmassen, Steine, und entwurzelte Bäume mit sich hinab in die Tiefe riß.

Seine Ahnung hatte Baldwin nicht betrogen. Als er das Inselhäuschen erblickte, erkannte er, welches Unheil das Wasser angerichtet hatte. Ueber dem Tale schien ein Wolkenbruch niedergegangen zu sein; der Fluß hatte Straßen, Gärten, Felder und Brücken überflutet, so daß das ganze Tal einem mächtigen See, mit gelben, schmutzigen, schaumigen Wellen glich. Der Wildhof und das Inselhaus waren von dem Verkehr mit dem Dorfe völlig abgeschnitten. Drüben auf dem erhöhten Kirchplatze standen die Dorfleute beisammen, blickten herüber nach der Insel und rangen die Hände, ohne helfen und retten zu können.

Das Haus der alten Gret war von allen Seiten von Wasser umgeben; klatschend schlugen die Wellen an die Mauern, stiegen höher und füllten Keller und Stall, wo die Hühner angstvoll gackerten.

Drüben im Dorfe ertönte ein vielstimmiger Schrei; unter dem Anprall der Wogen war eine Mauer gewichen und eingestürzt, so daß man in die Tiefe der Stube blicken konnte. Das Dach schien frei in der Luft zu schweben und konnte schon im nächsten Augenblick über die unglücklichen Bewohner zusammenstürzen.

Fortsetzung folgt.

Das Maiheft

der Monatsschrift

„Westmünsterland"

ist erschienen.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Hefte nachgeliefert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten

zeichnet, sondern das Bedürfnis nach Entlastung und Ruhe. Dr. Kaempf hat sich seinerzeit nur mit Widerstreben zur Uebernahme des Amtes bereit finden lassen und diese Zusage nur für die laufende Session gegeben. In der letzten Zeit ist in Reichstagskreisen vielfach über die Neuwahl des Reichstagspräsidiums gesprochen worden, im Zentrum fehlt es nicht an Stimmen, die es für unzweckmäßig halten, daß ihre Fraktion im Präsidium nicht vertreten ist. Das Zentrum würde aber kaum geneigt sein, sich mit einer Vizepräsidentenstelle zu begnügen. Man macht von dieser Seite nun dafür Stimmung, daß das Zentrum das Präsidium, die Nationalliberalen und die Freisinnigen den 1. und 2. Vizepräsidenten stellen möchten." Soweit die Tägl. Rundschau. Wir können nach besten Informationen erklären, daß die Angaben, soweit das Zentrum hierbei in Frage kommt, absolut unrichtig sind. In der Zentrumsfraktion hat man sich damit nicht beschäftigt. Und man hat es damit auch durchaus nicht eilig. Es handelt sich hier um eine reine Kombination.

Deutscher Anarchistenkongreß.

Der Freie Arbeiter veröffentlicht den Entwurf einer Tagesordnung für einen demnächst in Hannover abzuhaltenden Kongreß der deutschen Anarchisten, auf welchem über Anarchismus und Sozialdemokratie, anarchistischen und sozialdemokratischen Antimilitarismus verhandelt werden soll.

Die Stichwahl in Stendal-Osterburg.

§ Stendal, 25. Mai. Bei der heutigen Stichwahl im Reichstagswahlkreise Stendal-Osterburg fielen bis jetzt auf Hoesch (kons.) 11561 und auf Wachhorst de Wente (ntl.) 14536 Stimmen. Es steht nur noch das Resultat aus einigen kleineren Ortschaften aus. Die Wahl Wachhorst de Wentes ist sicher.

Ausland.

Asien.

Das neue chinesische Kaiserreich?

Die Umwandlung Chinas in ein neues Kaiserreich geht mit Riesenschritten vorwärts. Wie aus Peking gemeldet wird, ist gestern ein neues Dekret des Präsidenten Yuanschikai erschienen, wonach das alte Verwaltungssystem in den chinesischen Provinzen wieder hergestellt wird. Danach werden ganz wie zu Zeiten des Kaiserreiches die Truppen unter die Kontrolle der Regierung in Peking gestellt und die Zivilgouverneure haben nur das Recht zur Eintreibung der Steuern und der Verwaltung der Justiz. Weiter werden alle Zivilgouverneure sowie auch alle höheren Beamten ausschließlich vom Präsidenten ernannt werden. Die Abschaffung der Militärgouverneure ist gleichbedeutend mit der absoluten Herrschaft Yuanschikais über China.

Die Vorgänge in Albanien.

* **Durazzo**, 25. Mai. Die Agenzia Stefani meldet: Ueber die Unterhandlungen der Mitglieder der internationalen Kontrollkommission mit den Insurgenten, die Samstag Nachmittag stattfanden, wird noch mitgeteilt: Die von den Aufständischen aufgestellten Forderungen betrafen den Schutz der muselmanischen Religion, das Muselmanentum, die Wiederherstellung der ottomanischen Herrschaft, insbesondere deswegen, weil die gegenwärtige Regierung die Muselmanen mit Kanonenschüssen angegriffen habe. Falls die Rückkehr zur Türkei unmöglich sei müsse das Land sein Schicksal wieder in die Hände Europas zurücklegen. Unter den Insurgenten, die keinem bestimmten Führer zu gehorchen schienen, herrschte vor den Vorgängen am 18. und 19. Mai die Meinung, daß Essad Pascha von ihnen als Verräter anzusehen sei. Die Beschießung des Hauses Essad Paschas führte jedoch einen vollkommener Umschwung herbei. Jetzt betrachten viele dieser fanatisierten Bauern, die, wie Essad Pascha, von den Nationalisten mit holländischen Kanonen angegriffen wurden, Essad Pascha als unschuldiges Opfer und wünschen ihn zurückzurufen. Die Forderungen der Bauern die in verworrener und tumultuarischer Weise vorgebracht worden, waren in einem Schriftstück zusammengefaßt, über welches eine lange Diskussion stattfand.

* **Durazzo**, 25. Mai. Agenzia Stefani. Während der Verhandlungen der Mitglieder der internationalen Kontrollkommission mit den Insurgenten bemühte sich der italienische Gesandte mit dem italienischen Dragoman, den angesehensten Führer der Aufständischen dazu zu bewegen, die Gefangenen, von denen eine große Anzahl verwundet ist, freizulassen. Die Gefangenen glaubten bereits ihre letzte Stunde sei gekommen. Die holländischen Offiziere übergaben schon dem italienischen Gesandten ihr Geld und übermittelten ihm ihre letzten Wünsche. Die Unterhandlungen, die besonders dadurch erleichtert wurden, daß das italienische Dragoman ein guter Kenner der albanischen Sprache und Sitten ist, endigte mit der Freilassung der Gefangenen. Der italienische Gesandte brachte in einem Automobil vier Verwundete nach der Stadt, darunter den rumänischen Prinzen Ghika. Die Aufstandsbewegung ist jedoch noch nicht erloschen. Die Unzufriedenheit dehnt sich auf ganz Mittelalbanien aus.

* **Durazzo**, 25. Mai. Gestern Morgen wurde hier bekannt, daß in dem Kampfe am vorhergehenden Tage 20 Mann getötet und 10 verwundet worden sind. Die Aufständischen hatten auch mehrere Gefangene, darunter einen holländischen Offizier und den rumänischen Militärattachee Prinzen Sturdza. Während der Nacht lief ein österreichisches Geschwader mit 5 Torpedobooten ein.

* **Wien**, 25. Mai. Ein verspätet eingetroffenes, am 23. Mai nachmittags in Durazzo aufgegebenes Telegramm meldet, daß etwa 500 Insurgenten in Kawaja die Regierungsbehörden vertrieben und die türkische Fahne gehißt haben, nachdem die albanische Fahne zerrissen und zu Boden getreten war. Die Aufständischen ernannten einen Mufti und Gouverneur und proklamierten die Autonomie ihres Bezirkes mit dem Rufe: Es lebe Essad, der König von Albanien.

* **Pola**, 24. Mai. Der Panzerkreuzer „St. Georg" und zwei Torpedoboote sind nach Durazzo beordert worden.

Kirchliches.

Die Bischofswahl in Osnabrück.

* **Osnabrück**, 26. Mai. Vom hochw. Domkapitel wurde heute Oberlehrer Dr. Wilhelm Berning zum Bischof von Osnabrück gewählt.

Dr. Wilhelm Berning in Meppen wurde geboren am 26. März 1877 als Sohn des verstorbenen Tischlers Berning in Meppen. Nachdem er acht Jahre lang das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er 1895 nach glänzend bestandenem Abiturientenexamen die Universitäten Breslau und Münster zur Vollendung seiner theologischen und philosophischen Studien. Ostern 1899 bezog er das Priesterseminar in Osnabrück und wurde am 10. März 1900 von dem verstorbenen Bischof Hubertus zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung erhielt er als Präzeptor am Osnabrücker Gymnasialkowikt. Von 1901 an war er Oberlehrer und Religionslehrer am Kgl. Gymnasium in Meppen. Am 14. März 1901 machte er in Münster seinen Doktor der Theologie.

Rom, 25. Mai. In dem heute vormittag abgehaltenen geheimen Konsistorium hielt der Papst eine Ansprache, in welcher er die Trauer über Lücken ausdrückte, die der Tod in den Reihen des Heiligen Kollegiums geschaffen habe. Es handelte sich um die Besetzung der erledigten Bischofssitze und außerdem um die Besetzung der erledigten Stellen im Kardinalskollegium. Der Papst hob hervor, daß die Zeit andauernd voll Unruhen für die Kirche sei, weil allenthalben die Berührung mit herandrängenden schlechten Lehren den Glauben und die Sitten des christlichen Volkes zu verderben suche und weil die Kirche gezwungen sei, fast täglich den Angriffen von Menschen stand zu halten, die das Reich Gottes bekämpfen oder die Religion aus dem Bereiche der Zivilisation ausweisen wollten. Demgegenüber fehle es auch nicht an zeitweiligen Lichtblicken. So erinnerte der Papst an das große Konstantinjubiläum im vorigen Jahre, wodurch die katholische Welt einerseits tapfer ihren Glauben zu bekräftigen, andererseits allein in ihren Händen das Kreuz Christi emporgehoben und als einzige Quelle des Friedens und des Heils der leidenden Menschheit zu zeigen schien. Tatsächlich verlange man jetzt mehr als je nach Frieden, da man weiterhin sich Gesellschaftsklassen gegen Gesellschaftsklassen, Stände gegen Stände und Völker gegen Völker erheben sehe, eine Rivalität, die Tag um Tag bitterer werde und oft und plötzlich in schrecklichen Kampf ausartete. Es seien angesehene und sehr ernste Männer an der Arbeit, welche die Sache der Nationen und der menschlichen Gesellschaft im Auge hätten und gemeinsam an Ideen und Mitteln arbeiteten, um das Unglück der inneren Unruhen und Kriegsgreuel zu vermeiden und sowohl im Innern wie nach außen andauernd die Wohltaten eines fruchtbaren Friedens zu fördern. Diese Absicht sei vorzüglich, aber es würde sich dabei nur um wenig fruchtbare Beratungen handeln können, wenn man nicht zugleich mit der Tat dafür sorgte, daß die Lehre christlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit tiefe Wurzeln in dem Gemüte der Menschen schlügen, welche heute tatsächlich abhängiger von der Menge seien als von den zu ihrer Leitung Bestellten, möge es in der zivilisierten Gesellschaft oder im Staat nun gerade ruhig oder unruhig zugehen. Der Papst hob die verderblichen Folgen hervor, welche der Mangel an christlicher Zucht nach sich zieht und die Hilfe, welche die Kirche der bürgerlichen Verwaltung leisten könnte. Aber im Gegensatz dazu verführe man meistens gegenüber der Kirche so, als ob sie nicht die Schöpferin und Mutter gewesen wäre, welche die menschliche Kultur und Zivilisation ausmachen, sondern als ob sie als Gegnerin und Feindin des Menschengeschlechts angesehen werden müßte. Doch diese Tatsache durfte uns nicht erschüttern, denn wir wußten durch das Beispiel Christi, daß die Kirche dazu da sei, wohlzutun und Ungerechtigkeit als Lohn der Wohltaten zu empfangen, und wir wüßten noch immer, daß auch in Schwierigkeiten die göttliche Hilfe hier nicht fehlen werde. Dafür hatten wir Christus als Bürgen und die Geschichte als Zeugen. Der Papst erinnerte daran, daß gerade jetzt der 100jährige Gedächtnistag der triumphierenden Heimkehr des Pontifex Pius VII. nach Rom wiedergekehrt sei, des vom Schimpf der Gefangenschaft Befreiten. Auch hier habe sich die Hilfe bewiesen, welche Christus für immer der Kirche, seiner Braut, zugesagt habe. Der Papst schloß, indem er die Ernennung der neuen Kardinäle verkündete.

Luftfahrt.

Das Ergebnis des Prinz-Heinrich-Fluges.

Köln, 25. Mai. Zu Ehren des Prinzen Heinrich von Preußen und der Teilnehmer am Prinz-Heinrich-Fluge gab heute im prächtig mit Blumen und Blattpflanzen geschmückten Saale des Gürzenichs die Stadt Köln ein Festmahl, zu dem u. a. erschienen waren: Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Waldemar von Preußen, Prinz Max von Sachsen, Prinz Karl Anton von Hohenzollern, Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, Fürst Hatzfeldt-Wildenburg, Kriegsminister v. Falkenhayn, Senatspräsident Stadtländer (Bremen), Generalleutnant von Wandel, Gouverneur der Feste Köln, Generalleutnant von Ditfurth, Kommandeur der Landwehrinspektion Köln, Regierungspräsident Dr. Steinmeister (Köln), Oberbürgermeister Wallraf (Köln) und Universitätspräsident Dr. Mieses (Straßburg). An der Ehrentafel saßen die Preisträger von Militär und Zivil.

Es haben Preise erhalten: den Kaiserpreis Leutnant Freiherr von Thuena, den Prinz-Heinrich-Preis Krumsieck, den Preis des Königs von Bayern Leutnant von Kleist, der Beobachter des Freiherrn von Thuena, den Preis des Großherzogs von Baden Leutnant Plagemann, der Beobachter von Krumsieck, den Preis des Großherzogs von Oldenburg Oberleutnant von Beaulieu, den Ehrenpreis des Herzogs von Braunschweig und Lüneburg und den Ehrenpreis des Grafen Wedel Leutnant von Buttlar, den Preis des Hamburger Landwehroffizierkorps Oberleutnant von Hantelmann, den Preis der Stadt Köln Leutnant von Schröder und Leutnant Bonde, den Preis der Stadt Münster Schauenburg, den Preis des bayerischen Kriegsministeriums Leutnant Müller, den Ehrenpreis der Stadt Hamburg Leutnant von Hidessen, den Ehrenpreis der Stadt Bremen Leutnant Müller, den Ehrenpreis des preußischen Kriegsministeriums Hauptmann Geerdtz, den Preis des Fürsten von Hohenzollern Leutnant Schröder, den Preis des Fürsten von Hatzfeldt Leutnant König, den Preis des Fürsten von Schaumburg Leutnant von Schröder, den Preis der Stadt Minden Leutnant von Beaulieu und den Preis des Kreises Minden Hauptmann Geerdtz. Prinz Heinrich von Preußen gedachte in einer kurzen Ansprache der Toten und beglückwünschte die Preisträger.

Provinzielles.

Herbest-Dorsten, 24. Mai. Eine große Zentrumsversammlung tagte heute nachmittag im Saale des gemeinnützigen Gasthofes. Trotz des regnerischen Wetters war der geräumige Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Gegen 5¼ Uhr eröffnete der Vorsitzende des Ortskomitees, Pfarrer Wissing die Versammlung und begrüßte die Erschienenen. Sodann erteilte er dem Abgeordneten Schiffer, dem Vertreter unseres Reichstagswahlkreises Borken Recklinghausen, das Wort. Hr. Schiffer verbreitete sich in einstündiger Rede über die aktuellen Vorgänge der letzten Zeit. Ausgehend von der Differenz zwischen der Regierung und dem Reichstag erläuterte er die in der letzten Session verabschiedeten Gesetzentwürfe sowie die unerledigten Vorlagen. Vor allem beleuchtete er das Verhalten des Zentrums gegenüber der Beamtenbesoldungsvorlage. In anschaulicher Weise beleuchtete Redner die Notwendigkeit der letzten Militärvorlage. Er wies sodann auf eine wahrscheinliche Neugruppierung der Parteien infolge des Reichstagsschlusses hin. Er schloß seine klaren, inhaltsreichen Ausführungen mit der Mahnung, wie bisher immer treu zum Zentrumsturm zu stehen und vor allem der Zentrumspresse die Unterstützung nicht zu versagen. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. Pfarrer Wissing dankte in warmen Worten dem Abgeordneten und mahnte nochmals zu einmütiger Zentrumstreue. Der Vorsitzende des Zentrumswahlkomitees des Kreises Borken Recklinghausen, Herr Professor Dr. Weskamp, würdigte nochmals mit Dankesworten den Vortrag des Abgeordneten Schiffer und eiferte zur finanziellen Unterstützung der Partei an. Mit einem Hoch auf die Zentrumspartei und ihren Abgeordneten Schiffer schloß die imposante Versammlung.

* **Dorsten**, 25. Mai. Der auf den 28. Mai 1911 hier anstehende Rindvieh- und Schweinemarkt findet auf Grund der erlassenen viehseuchenpolizeilichen Anordnung nicht statt. Die Seuche ist zwar im benachbarten Kirchhellen abgeheilt, doch zieht sich in den benachbarten Bezirken, wie Buer, Westerholt und Wesel immer weitere Kreise. Das Verbot der Abhaltung von Klauenviehmärkten erstreckt sich auf die Gemeinden Recklinghausen, Herten, Westerholt, Marl, Kirchhellen, Gladbeck, Bottrop, Horst und Dorsten. Für die Händler und Landwirte bedeutet dieses Verbot eine nicht geringe Härte. Die Ställe der Landwirte sind mit Vieh überfüllt Futter ist indes einstweilen in ausreichender Menge vorhanden.

* **Dortmund**, 26. Mai. Nach Dortmund versetzt ist Amtsgerichtsrat Schwarze von Rüthen. Schwarze ist bekanntlich Mitglied der Reichstagsfraktion des Zentrums und vertritt den Wahlkreis Lippstadt-Brilon.

Das erlösende Wort.

Roman von Doris Freiin v. Spätgen.

59 (Nachdruck verboten.)

Weihnachtsabend war es!

Nur in Braunshausen hatte kein Tannenbaum gebrannt, keine jubelnde Stimme, kein fröhliches Lachen hatte die Totenstille der Prachtgemächer belebt.

Auf leisen Sohlen schlich nur Philipp, dessen Antlitz nach den Vorfällen der letzten Monate noch verfallener, noch greisenhafter erschien, angstvoll aufhorchend durch die Zimmerflucht.

In der Christnacht — so ging die Sage — stieg eine Nippachsche Ahnfrau aus der Gruft empor, wenn ein junges Reis am alten Stamme dazu bestimmt war, abzusterben und zu dorren.

Der alte Philipp schauerte zusammen; er selbst freilich hatte von der unheimlichen Erscheinung nie etwas gesehen.

Eine andere Stimme war es, die sein altes, ehrliches Bedientenherz vor Gram und Schmerz erbeben machte; gerade jetzt klang wieder das irre heisere Lachen des jungen Grafen bis zum Korridor hinaus.

Dort hinter jener Tür saß Dominikus Nippach der Letzte seines Namens, nun schon wochenlang geisteskrank, seines Verstandes beraubt. Er spielte wie ein Kind mit Bleisoldaten, zupfte Fleckchen aus der seidenen Decke oder zerschnitt in krankhaftem Zerstörungstrieb Möbelbezüge und Tapeten.

Er kannte niemand mehr, doch war er im allgemeinen ein gutmütiger, leicht zu behandelnder Patient. Nur gelegentlich zeigten sich jene früheren Wutparoxysmen, die, ohne irgendwelche Veranlassung, plötzlich hervorbrachen und deretwegen die Aerzte das Gebot erlassen mußten, ihn ständig hinter Schloß und Riegel zu halten.

Nach der letzten Katastrophe in Grünau, hatte Professor von Leonberg sofort an Gräfin Nippach nach Venedig telegraphiert und fürs erste den Kranken unter Aufsicht des eiligst aus der nächsten Stadt herbeigerufenen Arztes gestellt, da er selbst unmöglich länger bleiben konnte.

Von X.. aus war, auf seine Veranlassung ein berühmter Psychiater angelangt, wogegen die Mutter erst einen Tag später eintreffen konnte.

Nun waren sechs lange, trostlose Wochen vergangen, in denen es Gräfin Amaliens eiserner Willenskraft und fester Gesundheit bedurfte, um dem furchtbaren Jammer gegenüber, der sich ihren Augen stündlich bot, nicht physisch und moralisch zu Grunde zu gehen.

Keine Hilfe! Keine Rettung! Diese grausigen Worte las sie von der Aerzte ernsten Mienen ab, diese Worte sprachen das Todesurteil über alle ihre stolzen Pläne für die Zukunft.

Aber trug sie nicht selbst mit Schuld, dem Sohne jene Heiratsideen in den Kopf gesetzt zu haben — gerade, wo sie den Ausbruch des entsetzlichen Leidens von Jahr zu Jahr befürchten mußte?

O, warum war man mit Dominikus nicht im Auslande geblieben, warum mußte Vivian Retzow seine Wege kreuzen.

Und heute war es Weihnachtsabend! Einsam und schmerzbewegt saß Gräfin Amalie in ihrem weit ab vom Zimmer des Sohnes gelegenen Gemache.

Sie konnte dieses furchtbare Lachen, dieses — blöde Kinderlallen nicht mehr hören.

Philipp und zwei bewährte Pfleger sorgten in bester Weise für sein Wohl.

Und nun klangen die Weihnachtsglocken so feierlich und ernst, aber sie riefen keine Andacht, keine demütige Gottergebenheit, sondern nur Bitterkeit und Trotz im Herzen der unglücklichen Frau hervor. —

Sie hatte zwar viele teilnehmende Briefe erhalten, Briefe von Freundeshand geschrieben, deren Inhalt ihr die Schwere des heutigen Abends erleichtern sollte.

Insbesondere Gräfin Retzow, welche mit der Familie in San Remo weilte, hatte in ihrer Herzensgüte der Vereinsamten treulich gedacht; doch ungerührt davon, hatte die Gräfin Amalie den Brief nach flüchtiger Durchsicht beiseite gelegt.

Nur ein Schreiben mußte ihr wohl zu denken gegeben haben; es kam von Professor von Leonberg. Wieder und wieder las sie die für seine gerade Denkart so charakteristischen Zeilen.

Voll Zorn war sie damals von ihm geschieden. Er hatte sich vermessen, ihre Pläne zu kreuzen und sich einzumischen getrachtet in Angelegenheiten, die der Mutter des Sohnes Herz entfremdeten. Ja, damals, als sie selbst, von eilten Hoffnungen erfüllt, noch blind gewesen.

Er war nicht mehr gekommen in der langen Zwischenzeit. Doch da Leonberg kein Psychiatiker war und der Sohn sich in guten Händen befand, so waren seine ferneren Besuche nicht von nöten. Sein heutiger Brief jedoch der den Ton warmer Teilnahme anschlug, beschämte sie auf das tiefste. Und was Gräfin Amalie seit Dominikus' Erkrankung noch nie empfunden und verspürt hatte, ein wohltuendes Gefühl des Trostes, das fand plötzlich in dem verhärteten, unzugänglichen Herzen Raum.

Leonberg hatte von heiligen Pflichten, von einem hohen Streben, das die Menschenbrust gleich Gottesfunken entzündet und erhellt, von der Nächstenliebe, der schwersten aller Tugenden und der Demut, die alles dulden und leichter ertragen hilft geschrieben.

Er selbst habe schon so viel Bitteres durchkosten müssen, daß stets nur der Blick nach oben und der Gedanke: „fiat voluntas tua", ihm über Leid und Prüfungen hinweggeholfen habe.

In sich zusammengesunken und vor Schmerz gebrochen, die Hände gerungen, so daß Gräfin Amalie in dieser Christnacht, während nun die letzten Töne der Weihnachtsglocken sanft verklangen, freudenlos, einsam und allein.

„Dein Wille geschehe!" murmelten die zitternden Lippen in zagender Scheu.

Dann — wie von zwingenden Gewalten getrieben, erhob sie sich schnell und eilte nach ihrem Schlafgemach.

Wenige Minuten später schritt die Herrin von Braunshausen dicht verschleiert, die hohe Gestalt von einen langen Pelzmantel umhüllt, an dem verwundernd dreinschauenden Portier vorüber, durch das Schloßportal — weiter durch den winterstarren Park der Kirche zu.

* * *

An der Riviera war der Frühling eingezogen in all seiner zauberischen Blütenfülle, gleich einem Triumphator, der gekommen ist, zu siegen und seine Gottergaben sorglos, wahllos auf die Kinder der Erde herabzustreuen.

Nur leiser, lauer Windhauch bewegt die langen bläulichgrünen Palmenwedel, und fast indigoblau schimmert das rauschende Meer.

Fortsetzung folgt.

Die Schuld an der großen Kindersterblichkeit tragen in vielen Fällen Armut und Unerfahrenheit. Es ist deshalb sehr wichtig, jede junge Mutter auf das bewährte Nährpräparat „Kufeke" aufmerksam zu machen, das eine wahrhaft segensreiche Erfindung für unseren kleinen Nachwuchs darstellt. „Kufeke" ist billig im Gebrauch, äußerst nahrhaft, verhilft den Kindern zu gedeihlicher Entwicklung und läßt keine der schlimmen Magen- und Darmkrankheiten aufkommen.

Deutschlands Handel mit Oesterreich-Ungarn.

I.

Es mehren sich die Stimmen dafür, daß auch Oesterreich-Ungarn nicht geneigt sei, von dem handelspolitischen Anerbieten der deutschen Regierung Gebrauch zu machen. Die habsburgische Monarchie scheint dem von der deutschen Regierung durch Staatssekretär Dr. Delbrück kundgegebenen Gedanken nicht folgen zu wollen, die bestehenden Handelsverträge nicht zu kündigen, sondern sie auch nach Ablauf der jetzigen, noch bis 1918 dauernden handelspolitischen Periode weiterlaufen zu lassen. Da nun aber neben unserm Verhältnis zu Rußland unser Handelsvertrag mit Oesterreich jederzeit von größter Bedeutung für unsere Handelspolitik war, dürfte auch hier ein Ueberblick über die gegenseitigen Handelsbeziehungen von Interesse sein.

Oesterreich-Ungarn führte nach Deutschland im Jahre 1912 für 829,6 Millionen Mark ein und steht mit dieser Ziffer unter den mit Deutschland Handel treibenden Ländern an vierter Stelle. Dagegen nimmt es über eine Milliarde (nämlich 1035,3 Millionen) Mark deutscher Ware von uns ab und steht darum in unserer Ausfuhr an zweiter Stelle. Es hat sich aber im deutsch-österreichischen Handelsverkehr eine nicht unbedeutende Verschiebung vollzogen. Bis zum Jahre 1908 war nämlich die Einfuhr Deutschlands aus Oesterreich (damals 751,7 Millionen ℳ) größer als die deutsche Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn (damals 736,8 Millionen ℳ). In frühern Jahren war der Unterschied noch bedeutender. So verkaufte noch 1905 Oesterreich-Ungarn für 773 Millionen Mark nach Deutschland, während wir nur für 594,9 Millionen Mark dahin sandten. Seit dem Jahre 1908 kehrt sich also das Verhältnis um. Wir schicken seither alljährlich mehr Ware nach Oesterreich-Ungarn als dieses nach uns, und zwar ist der deutsche Vorsprung alljährlich mehr Ware nach Oesterreich-Ungarn als dieses nach uns, und zwar ist der deutsche Vorsprung alljährlich größer geworden. Ja, Oesterreichs Ausfuhr nach Deutschland blieb längere Jahre auf gleicher Höhe stehen, war sogar zeitweise in Abnahme begriffen, während der deutsche Warenversand nach Oesterreich Jahr für Jahr rasch zunahm. Das prägt sich auch in dem Anteil aus, den Oesterreichs Handel prozentual am deutschen Handel aufzuweisen hat. Von der gesamten Einfuhr aller Länder nach Deutschland machte die aus Oesterreich kommende Ware im Jahre 1889 noch 13,1 Prozent aus, 1900 noch 12 Prozent, 1910 nur mehr 8,5 Prozent und 1912 7,8 Prozent. Oesterreichs Ausfuhrkraft nach Deutschland zeigt sich also in der Abnahme begriffen. Dagegen steigt umgekehrt der nach Oesterreich gehende Anteil der deutschen Ausfuhr. Er betrug 1889 10,5 Prozent der deutschen Gesamtausfuhr (Spezialhandel), 1912 dagegen 11,6 Prozent. Deutschlands Ausfuhrkraft nach Oesterreich-Ungarn ist demnach im steigen. (Die Ziffern nach dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1913“ und dem vom Kaiserl. Statist. Amt herausgegebenen „Statistischen Handbuch für das Deutsche Reich“ Bd. II, S. 511.)

Bemerkenswert ist besonders der Unterschied im österreichischen Getreideversand. Nach Raunig („Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Industrie“ 1910, S. 62) machte im Jahre 1880 der österreichische Weizen noch 36,7 Prozent der deutschen Weizeneinfuhr aus, 1908 dagegen nur mehr 0,07 Prozent, bei Roggen stand der österreichische Anteil 1880 noch auf 9 Prozent, jetzt ist er ganz verschwunden, ja umgekehrt führten wir 1912 für 6,2 Millionen Mark Roggen nach Oesterreich aus. Ebenso hat die österreichische Hafeneinfuhr nach Deutschland, 1880 noch 35,5 Prozent, jetzt aufgehört. Die österreichisch-ungarische Gerste machte 1880 68 Prozent der deutschen Gersteneinfuhr aus, 1908 bloß mehr 11 Prozent. Es wäre allerdings ganz unrichtig, diese Verschiebung nur der Erhöhung der deutschen Getreidezöller zuzuschreiben. Der Hauptgrund liegt vielmehr in einer tiefgreifenden Veränderung des österreichischen Wirtschaftslebens selbst. Das tritt klar hervor in einer Schilderung, die der österreichische Wirtschaftspolitiker Prof. Grunzel in seinem Buch über „Handelspolitik und Ausgleich in Oesterreich-Ungarn“ (Leipzig 1912, S. 185) gibt. „Oesterreich-Ungarn hat seine früher so bedeutende Exportfähigkeit für Brotfrüchte dauernd verloren.“ Im Jahrfünft 1891 bis 1895 verzeichnete Oesterreich noch eine Mehrausfuhr an Weizen von 700 000 Meterzentner durchschnittlich pro Jahr; im Jahrfünft 1896 bis 1900 dagegen führte die Monarchie schon um ebensoviel mehr an Weizen ein. In den Jahren 1906 bis 1910 betrug diese Mehreinfuhr bereits zwei Millionen Meterzentner. Ganz ähnlich ging es mit Roggen. „Als wichtige (Getreide-) Exportartikel kommen nur noch Gerste und Malz in Betracht, die wegen ihrer hervorragenden Qualität als Rohmaterial für die Bierbrauerei nach allen Richtungen zur Versendung gelangen, doch läßt auch deren Ausfuhr seit 1906 immer mehr nach. Ungünstig wirkte vor allem die Erhöhung des deutschen Einfuhrzolles auf Braugerste von 2 bis 4 ℳ und die Ermäßigung des Zolles auf Futtergerste auf 1,20 ℳ, die zur Folge hatte, daß die österreichische Gerste auf den deutschen Märkten immer mehr von der russischen verdrängt wurde.“ (Ein zweiter Artikel folg.)

Eine Rede des Großadmirals v. Koester.

* **Berlin**, 24. Mai. Auf der heutigen Hauptversammlung des deutschen Flottenvereins hielt Großadmiral von Koester eine längere Rede, in der er u. a. ausführte:

Wenn wir es auch für durchaus erklärlich halten, daß in diesem Jahre weitergehende Forderungen für die Marine nicht gestellt wurden, so müssen wir doch ganze Arbeit zu Lande wie zu Wasser machen und darauf bedacht sein, daß das Flottengesetz bis zum Jahre 1920 zur vollen Durchführung gelangt. Dazu gehört, daß das Dreischiffbautempo volle Berücksichtigung findet, daß dem tatsächlich bestehenden Mangel an Personal abgeholfen wird, und daß im Laufe der Jahre die im Flottengesetz ursprünglich vorgesehene Schaffung der Reserveformationen mit mindestens der Hälfte der Besatzungen, die durch die Novelle von 1912 auf ein Viertel verringert ist, wieder mit mindestens der Hälfte zur Durchführung gelangen kann.

Zu den fünf Turbinenlinienschiffen, einschließlich des Flottenflaggschiffes, über die das dritte Geschwader bereits verfügt, werden noch im Laufe des Jahres der „König“, „Großer Kurfürst“ und „Markgraf“ hinzukommen, doch sollen hierfür leider drei Schiffe der „Preußen“-Klasse außer Dienst bezw. mit verminderter Besatzung unter der Flagge gehalten werden, eine Maßnahme, die uns aufs äußerste überraschte, da sie eine unerwartete empfindliche Schwächung des zweiten Geschwaders bedeutet.

Nach einem Rückblick auf unsere Ohnmacht zur See in den Kriegen von 1864 und 1870-71 fuhr der Großadmiral fort. Jetzt haben wir das Flottengesetz mit seinen Novellen, welches der Marine unter Berücksichtigung der sich steigernden Seeinteressen des Reiches — im vergangenen Jahre soll unser Außenhandel nahezu 21 Milliarden betragen und gegen den britischen nur um 3 Milliarden zurückgestanden haben — ihren weiteren Entwicklungsgang vorschreibt. Wir halten dasselbe auch heute noch für ausreichend, unter der Voraussetzung, daß sich die Schiffe für die an sie zu stellenden Anforderungen als ausreichend erweisen und daß in genügend starker Stamm von Besatzungen vorhanden ist, um die gesamte Flotte, einschließlich der Reserveformationen, mit ihren Hilfsschiffen wenige Tage nach Ausbruch des Krieges vollständig kriegsbereit zu halten.

Was das Material unserer Flotte betrifft, so hat sich das Linienschiff im Laufe der letzten 20 Jahre systematisch entwickelt. Wenn wir hier einen Wunsch aussprechen sollen, so wäre es der, daß wir in Bezug auf die Schnelligkeit des Baues nicht von anderen Nationen übertroffen werden möchten Schon eine Beschleunigung der Bauzeit um sechs Monate wäre ein großer Gewinn, der uns unter Umständen vermehrte Aufträge aus dem Auslande zuführen könnte.

Der Typ des Kleinen Kreuzers war ein besonders glücklich gewählter, so daß er auf andere Flotten vorbildlich gewirkt hat. Der im Jahre 1898 gebauten Gazelle mit 19,5 Sm. steht heute die Rostock mit 27,3 Sm. gegenüber, die nach Zeitungsnachrichten sogar 30 Sm. gelaufen haben soll. Im Bau des Panzerkreuzers haben wir das Versäumte in bezug auf die Leistungsfähigkeit des einzelnen Schiffes nachgeholt, aber an der Tatsache ist nicht zu rütteln, daß unsere älteren Panzerkreuzer frühzeitig gealtert sind, da ihre Geschwindigkeit gegen diejenige unserer neuen Linienschiffe zurücksteht und daß wir die in Ostasien befindlichen Panzerkreuzer Scharnhorst und Gneisenau als erste vollwertige Große Kreuzer ansprechen können. Hier Wandel zu schaffen halten wir für eine dringende Notwendigkeit, weil dies der Grund ist, auf den unsere Kreuzernot zurückzuführen ist. Wir müssen das volle Dreischiffsbautempo einführen, d. h. Ersatzbauten für Schiffe, die den Anforderungen, die wir an sie für ihre Verwendung im In- und Auslande stellen würden, nicht mehr entsprechen. Daß wir im Bau der Torpedoboote stets eine führende Stellung eingenommen haben, ist bekannt, und wir hoffen, daß dies in bezug auf die Unterseeboote in Zukunft auch der Fall sein möchte. Ohne Ueberhebung, aber mit Stolz können wir es wohl sagen, daß wir infolge der mächtigen Entwickelung unserer Technik in allen unseren Schiffskonstruktionen von keiner Marine übertroffen werden. Was nun die Personalverhältnisse unserer Marine anbetrifft, so sind in letzter Zeit Klagen in die Oeffentlichkeit gedrungen, bei denen es sich nicht um die Qualität, wohl aber um die Quantität der Mannschaften handelt. Des weiteren ist besonders hervorzuheben, daß trotz des außerordentlich geringen Bestandes an Kleinen Kreuzern bei der Hochseeflotte, 5 statt 18, trotz eines außer Dienst befindlichen Bestandes von 10 Kleinen Kreuzern, die ohne irgendwelche Besatzung an den Werften altern, kein einziger Kreuzer hinzugekommen ist.

Das Flottengesetz nach der Novelle von 1912 fordert an in Dienst gestellten bezw. im Reserveverhältnis befindlichen Kreuzern: 1. Hochseeflotte 8 Große Kreuzer, 18 Kleine Kreuzer. 2. Reserveflotte: 4 Große Kreuzer, 12 Kleine Kreuzer., Hiervon 1 Großer und 3 Kleine Kreuzer mit Besatzungsstämmen im Dienst. 3. Auslandsflotte 8 Große Kreuzer, 10 Kleine Kreuzer, Summa 20 Große Kreuzer und 40 Kleine Kreuzer.

Dagegen sind tatsächlich im Dienst, 1. Hochseeflotte: 3 Große Kreuzer, 5 Kleine Kreuzer. 2. Auslandsflotte: 3 Große Kreuzer, 9 Kleine Kreuzer. 3. Artillerie- und Torpedo-Schul- und Versuchsschiffe 2 Große Kreuzer, 5 Kleine Kreuzer. 4. Unterseebootsbegleitschiffe 8 Große Kreuzer, 19 Kleine Kreuzer. Summa 8 Große Kreuzer und 21 Kleine Kreuzer. Es fehlen somit noch 12 Große Kreuzer und 19 Kleine Kreuzer von denen 6 noch nicht fertiggestellt sind. Im Reserveverhältnis befindet sich 1 Linienschiff mit 4/4 Besatzungsstämmen. Außer Dienst: 10 bzw. vom Herbst dieses Jahres wahrscheinlich 13 Linienschiffe, 2 Große Kreuzer und 13 Kleine Kreuzer, für die allem Anschein nach nur Reservepersonal vorhanden ist.

Für die Mehr- und Indiensthaltung bezw. Reservebereitschaft dieser Schiffe würde ein wesentlicher Mehrbestand an aktivem Personal erforderlich werden. Um hier Wandel zu schaffen, erscheint es mir unter Berücksichtigung der sonst noch unvermeidlichen Mehrforderungen an Personal für die verschiedenen Dienstzweige ein dringendes Bedürfnis zu sein, daß außer der jährlich in Aussicht genommenen Personalvermehrung in den nächsten Jahren noch eine Extraquote in Aussicht zu nehmen sein möchte. Wir treten deshalb für die möglichst baldige Bereitstellung von genügendem Personal für die gesetzmäßige Verwendung des vorhandenen Schiffsmaterials ein.

Mit Freuden haben wir es begrüßt, daß der zurzeit bestehenden, von keiner Seite abgeleugneten Kreuzernot durch die derzeitige Entsendung einer Linienschiffsdivision abgeholfen wird. Wir dürfen aber nicht unberücksichtigt lassen, daß es sich hierbei nur um einen vorübergehenden Nothelfer handeln kann, da diese Schiffe, ebensowohl wie die Mittelmeerkreuzerdivision, der Hochseeflotte entnommen sind und infolge ihrer längeren Abwesenheit, bei der der politische Dienst viel Zeit in Anspruch nimmt, auf Kosten der Gefechtsausbildung im Verbande und ihres Fehlens bei den verschiedenen Manövern, bei denen die Zahl der Gefechtseinheiten eine große Rolle spielt, sehr entbehrt werden. Einen vollwertigen Ersatz für das von uns so heiß erwünschte „Fliegende Geschwader“ können sie demnach nicht bilden.

Der Großadmiral gedachte sodann der Bedeutung des Flottenbesuchs für unsere afrikanischen Kolonien und für unsere tatkräftigen deutschen Landsleute, die als Pioniere für Deutschlands Handel im Auslande und namentlich in dem für unsere Beziehungen so mächtig sich entwickelnden Südamerika wirken. Des weiteren führte er aus: Aus einer kurzen Zusammenstellung der Etatszahlen der größeren Marinen für das letzte Jahr, die, wenn auch die Etatsberechnungen voneinander differieren, namentlich in Bezug auf Küstenverteidigung und Kolonialverwaltung, doch immerhin einen gewissen Anhalt gewähren, können wir entnehmen, daß England für die Marine verausgabte 99,7 Millionen Mark, Ver. Staaten für die Marine verausgabte 597,7 Millionen Mark, Rußland für die Marine verausgabte 497,6 Millionen Mark, Deutschland für die Marine verausgabte 470,6 Millionen Mark, Frankreich für die Marine verausgabte 412,2 Millionen Mark.

Wenn wir hier auch an vierter Stelle stehen, so gestalten sich die Verhältnisse für das laufende Jahr für uns insofern ungünstig, als Englands Ausgaben die Milliarde um 50 Millionen überschritten haben und namentlich Frankreich 95,6 Millionen und Rußland 48,4 Millionen mehr fordern, während wir uns mit 8,3 Millionen mehr begnügen und damit an die fünfte Stelle rücken. Wenn wir dies auch infolge des Vorsprunges, den wir den beiden letzteren Ländern gegenüber haben, auch einige Jahre mit Ruhe ansehen können, so wird diese Situation auf die Dauer für uns doch kaum erträglich sein. Wenn in England, vielleicht in dem Gefühl der Anerkennung Deutschlands als einer germanischen Vormacht, sich die Stimmen mehren, die unserer Flotte eine Existenzberechtigung zusprechen, und wenn im Unterhause von dem wachsenden Gefühl der Freundschaft zwischen dem britischen und dem deutschen Volk gesprochen wird, so nimmt die englische Flottenagitation, die dauernd für weitere Rüstungen gegen Deutschland eintritt, einen wesentlich anderen Standpunkt ein. Von dem von unserem Staatssekretär als akzeptabel bezeichneten Verhältnis von 16 zu 10 ist kaum irgendmehr die Rede, man spricht nur noch von 20 zu 10, und wenn das Programm der Flottenliga zur Durchführung gelangen sollte, dem man von unionistischer Seite Sympathien entgegenbringen soll, so wird man vielleicht eine noch höhere Verhältniszahl als zweckmäßig erachten. Und das kann uns sicherlich nicht gleichgültig sein, besonders wenn man, wie dies auch im Reichstage anerkannt ist, berücksichtigt, daß unser gegenseitiges Verhältnis sich mit dem Erstarken unserer Flotte gebessert hat, und wir eine noch weitergehende Besserung als durchaus erwünscht anzusehen vermögen.

Der Großadmiral schloß: Frankreich hat zurzeit 13 Linienschiffe in Dienst, 10 sind im Bau oder in Ausrüstung, der weitere Bau von 4 Schiffen ist für 1915 in Aussicht genommen. Rußland wird demnächst über ein vollwertiges Geschwader modernster Panzerschiffe verfügen. Wenn unser Kaiser seine Flotte dann, was noch in ferner Zukunft liegen möge, „Klar zum Gefecht“ rufen sollte, so wird auch diese gleich unserer steggekrönten Armee, in der unsere Brüder dienen, sich als mächtiger Eckstein deutscher Macht und deutscher Kraft erweisen!

Aus aller Welt.

— **Dresden**, 25. Mai. Der Direktor der Königl. Kunstgewerbeschule, Geh. Hofrat Prof. Lossow, Mitinhaber der Firma Lossow und Kühne, ist gestern nachmittag in einer Heidelberger Klinik, wo er Heilung von seinem Leiden suchte, 62 Jahre alt, gestorben. Er ist u. a. Erbauer des neuen Kgl. Schauspielhauses und des Leipziger Hauptbahnhofes.

— **Petersburg**, 25. Mai. In der Ortschaft Porochowije unweit Petersburg brach im Waschraum eines Holzhauses Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit über die Stockwerke ausbreitete. Im zweiten Stockwerk wohnte der Arbeiter Ferrorow mit seiner Frau und sieben Kindern. Die Frau stürzte aus dem Fenster auf die Straße, der Mann, der sie zurückhalten wollte, stürzte ebenfalls auf das Pflaster. Beide sind schwer verletzt. Die sieben Kinder verbrannten. 11 Arbeiter, die aus Fenstern angrenzender Häuser, auf die das Feuer übergriff, auf die Straße stürzten, erhielten Verletzungen.

Berliner Leben.

Plauderei aus der Reichshauptstadt.

Rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht! In der Reichshauptstadt brütet hochsommerliche Hitze, und kein Mensch denkt daran, sich in den Brutkasten eines Theaters zu begeben und dort bei dem Genuß zweifelhafter Stücke zu schmoren. Und doch steht das Theaterwesen im Mittelpunkte des öffentlichen Interesses und der öffentlichen Diskussion. Das Bühnenvölkchen ist eben nicht nur in seinem eigenen Fach von künstlerischem Geiste durchdrungen, sondern auch — was übrigens nach dem Urteil Kundiger noch mehr wert sein soll — in dem Fach der Reklame. . . .

Wie und wodurch können fleißige und strebsame Bühnenmitglieder von sich reden machen? Die Antwort auf diese Frage gaben uns dieser Tage hervorragende Künstler, die sich einfach in die Küche stellten und dann in der Kochkunstausstellung ihre Kunst auf dem Gebiete des Gourmetwesens öffentlich zum Besten gaben — sogar im Wettbewerb und unter Preisverteilung. Die Jury bestand selbstverständlich aus Damen derjenigen Kreise, welche der Bühne ihr ganzes Herz geweiht haben. Ich hatte nicht den Vorzug, die Güte und Schmackhaftigkeit der von den Bühnenkünstlern zubereiteten Speisen praktisch zu erproben. Aber ich ließ mir sagen, daß sie ihre Sache gut gemacht haben, und auch auf diesem Gebiete „voll und ganz“ ihren Mann stehen.

Vielleicht kommt manch einer von ihnen dazu, den bürgerlichen Beruf, den er zunächst aus Scherz und, um Sensation zu erregen, ergriffen, in absehbarer Zeit auch wirklich dauernd auszunützen und sein Leben davon zu fristen. Denn den Berliner Bühnen droht Unheil. Und eine wahre Revolution ist gegenwärtig unter den Theaterdirektoren ausgebrochen, weil sie sich in ihrem Nerv angegriffen fühlen, in dem Nerv nämlich, da sie am empfindlichsten sind, und den man gemeinhin als „nervus rerum“ zu bezeichnen pflegt. Der städtische Steuerfiskus ist ein wahrer Moloch. Er fragt nicht darnach, wie man die Kultur pflegen und erhöhen kann, er fragt nicht darnach, was Geist und Seele der Menschheit frommt. Sein unersättlicher Heißhunger ist auf Geld und nur auf Geld gerichtet. Der schöne Frühling lacht ihm nicht und die Theaterdirektoren Berlins sind ihm Hekuba. Und so soll es denn dahin kommen, daß auch die ernsten Berliner Bühnen, die sogenannten „literarischen“, in die Lustbarkeitssteuer mit einbegriffen werden. Was sagt die Welt zu diesem Mangel an Verständnis jeder höheren Bildung? Der Urberliner pflegt in solchen Fällen zu sagen: Haben Sie Töne?

Nun hat der städtische Steuerfiskus schon die Axt an die Wurzel der großen Vergnügungsinstitute gelegt. Der altbekannte und weithin renommierte Zirkus Busch hat seine Pforten schließen müssen. Und manch anderes ähnliches Institut ist ihm gefolgt. Jetzt ist es Zeit, daß die Theater an die Reihe kommen. Und was sollen dann, wenn es in der Weltstadt Berlin keine Theater mehr gibt, die armen, brotlos gewordenen Künstler anfangen? Die Frage ist mit verblüffender Leichtigkeit gelöst: Die Damen reisen nach England und werden Suffragetten — die Herren nehmen die Kelle in die Hand und werden Küchenchefs. Diejenigen, die es schon geworden sind, haben sich als recht ahnungsvolle Engel erwiesen. . . .

Im Ernste gesprochen, könnte es meiner Meinung nach Berlin nicht so schaden, wenn es einige Theater weniger hätte. Dann hätte es auch einige Plettebuden weniger. Und da die meisten Theater doch den Beruf als Kunsttempel längst aufgegeben haben und zu Vergnügungsinstituten niedrigen und niedrigsten Genres herabgesunken sind, so könnte auf diese Weise das ganze Theaterwesen eine gewisse Konzentration ganz gut vertragen. Allein man soll doch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Die Stadtväter sollten vielmehr die Proteste der besten der Direktorenzunft nicht in den Wind schlagen. Diese gehen jetzt schon dazu über, mit ihren Künstlern Eventualverträge abzuschließen, die es ihnen ermöglichen, ihre Institute, falls auf sie die Lustbarkeitssteuer ausgedehnt werden sollte, liquidieren zu können. Käme es dahin, so würde allerdings vorübergehend eine recht interessante Situation entstehen, die jedenfalls den Reiz vollkommener Neuheit hätte. Berlin ohne Theater — das wäre so ähnlich, wie wenn eines Tages alle Zeitungsverleger liquidieren würden, sodaß in Berlin keine einzige Zeitung mehr erscheinen würde. Eine himmlische Ruhe würde sich dann auf die Reichshauptstadt herniedersenken, sodaß kein Mensch mehr nötig hätte, dem Trubel zu entfliehen und eine Sommerfrische aufzusuchen.

Ich glaube allerdings, daß die Berliner Steuerverwaltung den Mut nicht haben werde, solche Wagestücke zu vollführen, sintemalen sie den Ast absägen würde, auf dem sie sitzt. Weise Beschränkung in der Theaterspekulation — das wäre der richtige Weg, um unser Theaterwesen wieder in gesunde Bahnen zu lenken. Allein völlige Unterbindung der Verdienstmöglichkeiten und dadurch Erdrosselung — das wäre ein Beginnen, das eine Weltblamage bedeuten würde. Das wird man auch am grünen Tisch schließlich erkennen. Und so wird man denn den geängstigten Jüngern Thaliens — und besonders denen, die sich schon auf die Laufbahn als Küchenmeister vorbereitet haben, tröstend zurufen können: Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird.

Dodola.

Tapeten,

schöne Muster,
billige Preise
empfiehlt

Julius Hölng.

Schutz vor Darlehnsschwindel!
Geld verleiht gegen jede Sicherheit
H. Kilian, Duisburg,
Mürenweg 96, Ecke Moltkestr.
Tägl. 9—7, Sonntags 10—1 Uhr. 1. u. 2. Hypotheken, Rückp.

Ein tüchtiges

Mädchen

für Küche und Hausarbeit für sofort oder später gesucht.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Suche Kunden im

Flicken u. Nähen.

Frau Joh. Benning,
Jerichoerstraße 565.

Ein Herr in gesetzten Jahren, sucht passende, am liebsten dauernde **Beschäftigung** ganz gleich in welcher Branche und als was z. B. Lager-, Aufsichtsdienst, leichte administrative oder schriftliche Arbeit usw. Derselbe beherrscht die holländische Sprache (mündlich wie schriftlich) vollkommen.
Offerten unter F. K. S an die Exped. d. Bl.

Wohnung

von 4 bis 5 Räumen und Zubehör zum 1. Juli an stille, ruhige Leute zu vermieten.
Grabenstraße 17.

Schöne, 4räumige

Unterwohnung

nebst Keller, Mansardenzimmer und Garten, am Ostertor belegen, zum 1. Juli zu vermieten.
Preis 240.— M.
Näheres **H. Kemper,** Südwall 26.

Eine hübsche

Unterwohnung,

bestehend aus 4 Zimmern, Keller und Bodenraum, in der Mitte der Stadt pr. 1. Juli zu vermieten. Mietpreis 320 M.
Gerh. Biermann.

Lehrerin sucht zum 1. Juli

2 möbl. Zimmer

mit voller Pension, womöglich im Mittelpunkt der Stadt.
Offerten unter R. 115 an die Expedition ds. Bl.

Gaskocher
Gasherde
Gasbügeleisen
Gas- und Wasser-Schläuche
Gartenspritzen
Rasensprenger
Schlauchhaspel

in großer Auswahl
empfiehlt

Johann Onstein
Fernruf 381.

Sämtliche

Bürstenwaren

in besten und billigsten Qualitäten
empfiehlt

Norbert Comouth,
Bürstenmacherei,
Nobelstraße 3.

Metallbetten an Private. Katalog frei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik, Suhl i Th.

Gartenmöbel-Lacke

hartrocknend und hochglänzend, in grün, rot, blau und weiß
empfiehlt

Julius Hölng.

Bekanntmachung.

In das Handelsregister Abt. B Nr. 23 wurde heute bei der Firma **Deutsche Bank Zweigstelle Bocholt** eingetragen:
Dem **Peter Gather zu Bocholt** ist satzungsgemäß Gesamtprokura erteilt.

Bocholt, den 25. Mai 1914.

Königl. Amtsgericht.

Erstklassige deutsche
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
(ohne Nebenbranchen)
sucht zur Bearbeitung des hiesigen Platzes mit Umgebung unter günstigen Bedingungen tüchtigen

● Akquisiteur ●

gegen hohe, feste Bezüge, Nebenbeschäftigung nicht gestattet.
Gefl. Angebote werden unter **T. 289** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

ADAM PIANOS

Gerh. Adam, Wesel u. Duisburg

Alleinvertretung:
Bechstein / Berdux / Steinweg / Phonolapianos.

Aug. Böhm

WESEL a. Rh. gegr. 1869

Fernruf Nr. 33 u. 75. Tel.-Adr.: Böhm, Sägewerk.

Dampfsägewerk: Tannenbauholz nach Liste. Tägliche Leistung ca. 100 Kubikmeter. Tannenmasten: Steter Vorrat ca. 5000 Kubikmeter.

Hobelwerk: Nordische Fußbodenbretter. Stabbretter, Fußleisten usw. usw. Tägliche Leistung: ca. 80 000 Quadratfuss.

Holzhandlung: Grosses Lager in süddeutschen u. Memeler Bord. Dielen, Rahmen, Latten. Pitsch-Pine, Carolina-Pine Amerikanisches Eichen- und Pappeln-, sowie sämtliche sonstigen Schreinerhölzer. Schwedische Zimmertüren. Hobel-, Gerüst- und Fahnenstangen.

Prompte Bahnverladung im eig. Anschlussgleis.
Lieferung frei Fuhre Baustelle.



Kinderwagen
Sportwagen



Klappwagen

empfiehlt zu
billigsten Preisen

Hermann Peltzer, Bocholt

an der evang. Kirche. — Fernruf 384.

Bevorzugt
DÜRKOPP

FAHRRÄDER — **NÄHMASCHINEN**

PREISWERTESTE FABRIKATE

Spezialität: Fahrräder mit konzentrischem Ringlager ⊛ Eigenes Patent ⊛ Leichte kettenlose Fahrräder

Nähmaschinen aller Systeme für Hausgebrauch, Gewerbe und Industrie

DÜRKOPPWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD, BERLIN, STUTTGART

Vertreter:
Heinrich Rose, Bocholt; Theodor Wedding, Rhede
Josef Hillers, Borken; Philipp Hillers, Velen;
C. L. Hetzel, Anholt; W. Wellershaus, Isselburg
Xaver Stenner, Dingden.

Sparkasse der Stadt Bocholt.

Mündelsicher

Geschäftsräume: Neuplatz 1.

Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Köln 11866

Zinsfuß für **Einlagen** bei täglicher Verzinsung

3¾ Prozent.

Provisionsfreier Scheckverkehr und Ueberweisungsverkehr.

Vermietung von Schrankfächern (Safes), Jahresmiete 3 Mark

Für Ausflügler!

Günstige Gelegenheit zum Besuch der Orte Anholt, Gendringen, Ulft, Silvolde, Terborg, Doetinchem, Laag-Keppel, Doesburg, Dieren, Middachten oder Velp bietet die

Geldern'sche Strassenbahn-Gesellschaft.

durch ihre Kleinbahn.

Die Kleinbahn führt durch eine der schönsten Gegenden Hollands.

Billige Fahrpreise.

Anschluß an die Züge Isselburg-Anholt, von und nach Borken, Wesel, Bocholt, Empel. Fahrpläne auf Wunsch gratis durch die **Direktion** in **Doetinchem** und die **Agentur** (H. Delere, Restaurant Ratskeller) in **Anholt.**

Schützen-Verein, Dingden.

Am Pfingstmontag und Dienstag, den 1. und 2. Juni feiert der

Junggesellen-Schützen-Verein

sein diesjähriges

Stiftungsfest

Pfingstmontag punkt 4 Uhr:
Antreten der Kameraden im Vereinslokal,
Abholen der Fahne und des Königspaares,
hierauf **Zug durch den Ort,** anschließend

BALL.

Dienstag, morgen 8½ Uhr:
Abmarsch zum Vogelschießen mit Waffen.
Nachmittags gegen 6 Uhr:

Festball.

Fremde haben Zutritt gegen 1 Mark Eintritt, eine Dame frei, jede weitere Dame 50 Pfg.
Die Musik wird ausgeführt von der Artilleriekapelle, Bocholt.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein **Der Vorstand.**
Für gute Speisen und Getränke wird bestens gesorgt.
Witwe Hengstermann.

Hotel-Restaurant Bürgerkrug

H. Ahlers.

Alleinausschank
des beliebten Münchener Franziskaner-Leistbräu.

Helles Bier
aus der Brauerei Gebr. Müser, Langendreer bei Dortmund.

Empfehle obige Biere auch in **Siphons** von 3, 5 und 10 Liter Inhalt.

Weinhandlung
Ausführliche Preisliste gern zu Diensten.

Fernruf 315. Fernruf 315.

---

2 Hektar Bauland,
11 Hektar teilweise Weide u. Heide

an der Landstraße (Gemeinde Südlohn-Vreden an der holländischen Grenze am fürstlichen Busch) belegen, ist unter der Hand zu kaufen.
Nähere Auskunft erteilt

Franz Bruns in Spork.



Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint Stück 50 Pfg. Ferner macht „Dada-Cream" rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei

Frau Jos. Hebing,
Geschw. Hoepfner,
in Rhede: Jos. Gebbing.
in Anholt: Franz Messing.

Gummiunterjagen

empfiehlt
Drogerie Bruns,
Nordstraße 22.

Brennabor



Nur Markenräder

ist bei **größter Leichtigkeit** stabil u. **aushaltend** und bei mustergültiger Durchbildung **preiswert**

Allein-Vertretung für Bocholt und Umgegend:
Heinr. Rose, Nobelstrasse 20

Einige gebrauchte, bessere

Petroleum-Lampen

zu kaufen gesucht.
Offerten unter **B. 1111** an die Expedition d. Bl.

3,60 m la. schwarzen

Herren-Anzugstoff

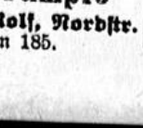
oder auch zu Jackenkleid

geeignet für **7 Mk.**, sonst 12 Mk. das Meter abzugeben.

Von wem, sagt die Exp. d. Bl.

Mittwoch von 8 Uhr an ist von einer **Kuh**

Fleisch



zu haben das Pfd. zu 45 Pfg.
Joh v. d. Linde, Lowick,
hinterm Schlachthof.

Gummistrümpfe

billig bei **P. Rolf, Nordstr.**
Telephon 185.

Lacke u. Farben

Türen-, Möbel- und Fußbodenlacke.
Fußbodenglanzöl in 6 Std. trocken
empfiehlt

Julius Hölng.

Freitag morgen 7¼ Uhr in der St. Josephskirche
Sechswochenseelenmesse
für den † Landwirt
Theodor Elsenbusch.

---

†

Mütterverein Rhede.

Am Pfingstsonntag ½9 Uhr
hl. Messe
für unsern verstorb. Präses, den hochwürdigen Herrn
Pfarrer Molkenbur.
Die Mitglieder des Vereins werden hierzu freundlichst eingeladen.
Der Vorstand

Kreuzbündnis Liebfrauen.

Heute (Mittwoch) abend ½9 Uhr:
Versammlung
der Frauenabteilung,
morgen (Donnerstag) abend ½9 Uhr:
Versammlung
der Männerabteilung
in Saale des Bürgerkruges.
Die neuen Mitglieder werden gebeten, zu den Versammlungen zu erscheinen.
Der Vorstand.

Katholisch. gewerblicher Gehülfinnen-Verein.

Heute abend 9 Uhr beginnt der

Kursus

für Schönschrift und Rundschrift.

Die Teilnehmer mögen sich heute abend einfinden.

Gleich nach Pfingsten beginnt der

Kursus

zur Vorbereitung auf die Gehilfinnenprüfung.

Die teilnehmen wollen, mögen sich bis Sonntag nach Pfingsten melden.

Pfingstmontag von 6—8 Uhr:

Versammlung.

Empfang der Beiträge.
Neuaufnahmen.
Ewering, Präses.

Holsteiner

Käse Holländer

saftig u. schnittig, reines Milchprodukt. Postcolli netto **9** Pfd. M. **3,50** liefert ab hier unt. Nachnahme
Heinrich Krogmann,
Norderf (Holst.), Nr. 618.

Komme sofort

zahle die höchsten Preise für **gebr. Möbeln, Herde, Oefen, ganze Einrichtungen, Wäsche und Schuhe.**

Eigener's Althandlung.
Bocholt, Königstr. 78.

Bürstenwaren

Schwämme und Fensterleder, Kokosmatten, Tischlinoleum, Wachstuche in allen Mustern
empfiehlt

Julius Hölng.

Erzählungen, Belehrungen u. Winke für das praktische Leben.

Wöchentliche Gratis-Beilage.

№ 27. Dienstag, den 26. Mai 1914

Die Himmelfahrtspartie.

Von W. Eginhardt.

Es half alles nichts, der geplante Himmelfahrtsbesuch bei Tante Gustel mußte aufgegeben werden, oder sein Jahresanteil an der Kasse der „blauen Zwiebel“ war dahin. Die Blauzwiebler waren nämlich einstimmig bei dem Beschluß geblieben, wie üblich, so auch in diesem Jahre, am Himmelfahrtstage die Vereinskasse „klein zu machen“, und daß das so gründlich besorgt wurde, daß nur ein günstiges Geschick einen „Vortrag auf neue Rechnung“ abwenden konnte, war protokollnotorisch. Wer zum Himmelfahrt nicht mit von der Partie war, ging ohne weiteres seines Anteils verlustig und konnte, wie es in der Vereinssprache so schön hieß, „Nooch schnappen“, — herausbezahlt erhielt er keinen blutigen Batzen.

All' diese Eventualitäten besprach Walter Köhlmann mit seiner getreuen Ehefrau in ausgiebigster Weise. „Nun hör mal zu, Emma“, dozierte er, „der Besuch bei Tante Gustel betrifft doch gewissermaßen Tauben, die noch auf dem Dache sitzen, aber der Anteil an der Vereinskasse das ist ein Sperling, den wir in der Hand haben. Halten wir den nicht fest, fliegt er uns davon auf Nimmerwiedersehen. Und bei der Tante können wir doch alles mögliche vorschützen, was so täuschend wahr klingt, daß wir beide es bald selbst glauben. Daß es wegen der Bureauarbeit schlecht paßt, daß du nicht so recht auf dem Posten seist, daß Karlchen an einem Maischnuppen laboriere und schließlich — das halt ich für ganz besonders zugkräftig — daß sich das nahe Pfingsten viel besser als Besuchszeit eigne, weil ich da, von vornherein zwei ein halb Tage Ferien bekomme, weil da immer billigere Extrazüge eingelegt werden, kurz und gut, weil eben Pfingsten — Pfingsten ist. Weißt du, wenn ich all diese Gründe mit einem warm empfundenen Verwandtenliebe-Erguß überzukkere, müßte Tante Gustel kein fühlendes Frauenherz im Busen schlagen haben, wenn sie sich meiner zwingenden Logik entziehen wollte.“

„Das klingt alles sehr schön und gut“, versetzte Frau Emma, „vielleicht glaubt's die Tante, vielleicht aber auch nicht. Mißtrauisch ist die Alte Dame, daß es beinahe nicht mehr schön ist. Aber wenn du ihr das alles recht lebendig schilderst, könnte es vielleicht gehen, und wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe: den Sperling helfen wir mit versumsen und die Tauben bleiben für uns doch ruhig auf dem Dache sitzen.“

Und Walter sandte der Tante Gustel eine Epistel voll rührendster Zärtlichkeit, angefüllt mit so schön klingenden Phrasen, wie sie treue Verwandtenliebe, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, nur in die Feder diktieren kann. Und am Abend saß der Briefschreiber im Klub der „Blauen Zwiebel“ und half mit das Vergnügungsprogramm für den Himmelfahrtstag zusammenschmieden.

Das mußte denn auch zu aller Zufriedenheit ausgefallen sein, denn zu Haus erteilte Walter etwa folgende Instruktionen: „Also Emma, 's ist alles abgemacht. Mit dem früh 7,15 Zuge geht's los. Der Verein stellt 'ne Droschke bis zur Bahn. Fahrt bis Neusandberg. Während derselben Begrüßungsliköre. Spaziergang bis zur Försterei Buchwald, Frühstück. Weitermarsch bis Pfundstadt, Mittagessen: vier Gänge, Wein so viel sie wollen trinken, Kaffee, Skat, Spiele im Freien, Abendessen, um Mitternacht mit dem letzten Zuge Rückfahrt. Zu sparen brauchen wir nicht, wir können eher einer Pulle mehr den Hals brechen, als einer zu wenig, denn Geld haben wir in der Kasse, — klozig es! Man sollte gar nicht glauben, was da so in einem Jährchen zusammen kommt.“

Frau Emma wartete mit einer Reihe von Bedenken auf, die Walter sofort entkräftigte.

„Was sollen wir denn mit Anna anfangen?“

„Was ist denn da anzufangen? Die muß eben am Himmelfahrtstag das Haus hüten. Die meisten Dienstmädchen haben da keinen Ausgehtag, weil Pfingsten vor der Tür steht.“

„Und Karlchen? Das arme Kind würde den ganzen Tag mutterlos dastehen und das kann man doch nicht gut riskieren.“

„Karlchen ist ein verständiges Kind und Anna eine liebevolle Pflegerin. Die werden sich die paar Stunden über ganz gut vertragen. Früh kann der Junge kräftig ausschlafen; ehe er gebadet und angezogen ist, ehe er Kaffee getrunken hat, wird's Mittag. Dann kann er wieder ein Stündchen schlafen, er wird später ausfahren, man beschäftigt sich sonst etwas mit ihm und vom Tage bleibt nicht mehr viel übrig. Wir aber rüsten uns zu dieser Zeit bald wieder zur Heimfahrt.“

Diese sanfte Ueberredung zerstreute bald Frau Emma's Bedenken und als der Himmelfahrtstag anbrach, war sie eine der ersten auf dem Posten. Karlchen schnarchte noch, daß sich die Balken bogen und nahm von alle den Abschiedsküssen keinerlei Notiz. Anna aber erhielt noch ein so gerüttelt Maß von Instruktionen, daß sie mit einem Ausnahme-Gedächtnis hätte begabt sein müssen, wenn sie sich nur die Hälfte davon hätte merken wollen. So beschränkte sie sich darauf, vergnüglich vor sich hin zu lachen, viel Vergnügen zu wünschen und ein Kreuz zu schlagen, als die Droschke endlich vor der Haustür hielt. Es machte doch eine Unmenge Scherereï, ehe man die Herrschaft so weit „seeklar“ gemacht hatte, daß sie reisefertig war!

Das Pferd zog an, die Droschke rollte davon, das Ehepaar Köhlmann begann seine Himmelfahrtspartie!

— — Bis Mittag ging es in der Köhlmann'schen Wohnung alltäglich ruhig zu. Karlchen wurde, als er erwacht war, angeputzt wie immer, er erhielt Spielzeug in Hülle und Fülle und unterhielt sich damit nach seiner Art. Nach Papa und Mama fragte der Junge nicht. Anna rumorte ganz entsetzlich in der Küche, sie richtete ein Feuer her, als gelte es einen Ochsen zu braten und war fortwährend unterwegs, um alles einzuholen was sie brauchte. Karlchen vergnügte sich in ihrer Abwesenheit damit, seinen Bleisoldaten die Köpfe abzudrehen und den Pferden die Beine auszureißen. — eine Beschäftigung, an der er viel Vergnügen fand. Dann aber machte er große Augen, als er Anna im Eßzimmer damit beschäftigt sah, die Tafel herzurichten wie für eine große Gesellschaft. Außer Tellern stellte sie auch Weingläser auf den Tisch, richtete Papas bronzene Bowle her, — kurz und gut, sie traf alle Vorbereitungen zum Empfang einer größeren Gesellschaft. Nun, ihm konnte das recht sein: je mehr Anna herumwirtschaftete, desto weniger kümmerte sie sich um ihn und er konnte groben Unfug anrichten nach Herzenslust. Er war eben dabei, Mamas alte Uhr auseinanderzunehmen, als Anna doch auf sein Treiben aufmerksam wurde. „Aber Karlchen,“ meinte sie, „nun wird's Zeit, daß du deinen Kram zusammenpackst,“ — damit nahm sie Besen und Schippe, fegte all die Kinderherrlichkeiten durcheinander und warf den ganzen Klumpatsch in eine große Kiste.

„Jetzt muß ich dich noch etwas zurecht machen, damit du anständig aussiehst, wenn meine Gäste kommen.“

Da erst fiel es Karlchen ein, daß er Mama den ganzen Vormittag über noch nicht gesehen hatte. Auf seine schüchterne Frage lachte Anna: „Na, die macht sich's Leben schön, bei uns wirds auch gleich losgehen. Aber hübsch artig mußt du sein und immer sagen: Guten Tag Onkel August oder Tante Sophie, dann kriegst du auch so viel Kompott zu essen wie du nur haben willst.“

Es klingelte. Auf dem Korridor wiederhallten sporenklirrende Tritte und das Klirren einer Säbelscheide war zu vernehmen: „Hurre, da bist du ja,“ hörte Karlchen Anna ausrufen, „es hat sich also mit dem Urlaub doch noch gemacht.“ „Der

ten sind am meisten gesucht?“ und um diese Frage zu beantworten, muß jeder seinen Markt kennen. In frühern Jahren wurden in der Rheinprovinz die sogen. „Plöckmöll“ als Frühkartoffeln sehr gesucht. Sie brachten keinen übergroßen Ertrag, erzielten aber 15—20 Pfg. pro Pfund. In anderen Gegenden sind die frühen Mastrichter beliebt und gut bezahlt. In allerneuster Zeit wird die Sorte Edel-Diamant gern gekauft. Also wer hier dem Geschmacke des Publikums am meisten entgegenkommt, macht die besten Geschäfte. Eine gute Eßkartoffel für Massenverkauf ist die echte gelbfleischige Industriesorte; rauhschalige Sorten werden vielfach bevorzugt. Ganz genau so müssen für Viehzucht und Brennerei die passenden Sorten ausgesucht werden.

Vorbereitungen auf die Heuernte. Die großen Verluste, welche die Landwirte in den letzten Jahren durch schlechtes Wetter bei der Heuernte erlitten haben, veranlassen uns, nochmals auf die nötigen Vorbereitungen hinzuweisen. Erstens räume man bis zur Heuernte mit allen Arbeiten auf, damit man sich ihr ganz widmen kann. Zweitens heue man so frühe wie möglich. Wenn Ende Mai bis Anfang Juni die Gräser in voller Blüte stehen, dann beginne man nicht nur zu heuen, sondern heue bei gutem Wetter mit Feuereifer und man wird gutes, ja bestes Heu erhalten Die „Frühen“ sind auch in den letzten Jahren noch gut abgekommen. Drittens fertige man sich Trockengestelle oder Trockengerüste, wie sie für Klee schon mehr gebräuchlich sind. Man trocknet dann viel schneller und kann auch kurze Unterbrechungen des Regenwetters ausnutzen.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Pferde sollen selbst zu Zeiten, wo sie nicht stark zu arbeiten haben, nicht zu viel Strohfutter haben, denn es wird nicht genügend ausgenutzt und hat auch wenig Protein. Als Nebenfutter, etwa einhalb Häckfel und einhalb Hafer, ist es vom Wert, weil es die Tiere zum guten Durchkauen und Einspeicheln zwingt. Häcksel soll für Pferde 1½—2 Zentimeter lang sein, sonst wird es zu wenig gekaut und verursacht Kolik. Das Füttern von Langstroh neben Körnern ist nicht zu empfehlen.

Kälberkrankheiten. In unserer heutigen Zeit, wo der Mangel an Fleisch immer fühlbarer wird und die Viehpreise immer höher steigen, ist jedes Kalb ein kleiner Schatz für den Landmann, den er nach Kräften hüten muß. Das Kalb soll seinen Viehstand bereichern oder aber nach kurzer Pflege ein schönes Stück Bargeld einbringen. Um gute Kälber zu erhalten, muß man zuerst gute Elterntiere haben und dürfen vor allem keine Tiere zur Nachzucht verwandt werden, die auch nur im geringsten tuberkuloseverdächtig sind. Solche Tiere sollten in keinem Stalle geduldet, sondern so schnell wie möglich ausgemerzt werden. Aus diesem Grunde kaufe man auch nie Kälber zur Nachzucht vom Händler, denn wenn er es auch zehnmal versichert, er weiß in den weisten Fällen gar nicht, wovon seine Kälber abstammen. Schon die Geburt selbst gibt Veranlassung zu Krankheiten der Kälber. Liegt das Kalb richtig, so braucht man mit der Hilfe gar nicht so arg zu pressieren. Es ist für Kuh und Kalb am besten, wenn dieser Vorgang möglichst naturgemäß vor sich geht. Sehr vorsichtig behandle man die Nabelschnur. Man schneide sie mit einer recht sauberen Schere, die man vorher in Karbolwasser taucht, lang ab und sorge dafür, daß keine Zerrungen vorkommen. Das Kalb wird sofort auf reine frische Streu gebracht und tüchtig abgerieben oder aber der Kuh zum Ablecken gegeben. Durch das Abreiben oder Ablecken werden bösartige Erkältungen verhütet, denen 40—50 Prozent aller eingehenden Kälber zum Opfer fallen.

Torf in Schweineställe. Von unseren Haustieren sind kaum welche im höheren Grade ansteckenden Krankheiten ausgesetzt, als die Schweine, besonders die besseren Rassen. Nun, wer die überzüchteten Produkte genauer kennt, der wundert sich nicht im geringsten darüber, umsomehr, als auch die übliche Art der Schweinehaltung noch vielfach alle Ansteckung fördert. Die Schweineställe der mittleren und kleineren Besitzer gleichen auch heute noch vielfach veritablen Sumpfanlagen, und in gewissen Ecken vermischt sich Urin und Kot zu einer ganz abscheulichen Mischung. Daß diese Mischung ein wahrer Brutherd für Bazillen sein muß, liegt auf der Hand; daß die Schweine, alte und junge, darin herumwühlen, kann man täglich sehen, und die Folgen, nun, die zeigen sich eben in den vielen Krankheiten. Ein Universalmittel, diesen Zuständen ein Ende zu machen, bietet der Torf. Dieser besitzt eine Aufsaugekraft, welche die des Strohes um mehr als das Doppelte übertrifft, und wirkt zudem auch gegen alle Fäulnisbildung günstig ein, ist also auch Desinfektionsmittel. Versuche haben ergeben, daß eine ganze Anzahl von Krankheitskeimen ganz gefährlicher Art in wenigen Stunden abstarben, wenn sie auf Torf gebracht wurden, Daß der Torf die überriechenden, scharfen Ammoniakgase vorzüglich bindet, geht daraus ehrvor, daß man in Ställen, die mit Torf gestreut werden, fast keinen Geruch wahrnimmt. Ganz besonders aber möge der Landwirt und Züchter zur Torfstreu greifen, wenn sich bei seinen Ferkeln der gefürchtete Durchfall zeigt, denn gerade im Torf hat er ein Mittel, die Ansteckung möglichst zu hintertreiben und sich so vor Schaden zu bewahren. Daß die Torfstreu in allen Fällen, wo gekauft werden muß, auch den nicht zu verachtenden Vorteil der Billigkeit hat und zudem einen ganz ausgezeichneten Dünger gibt, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Sonderbarerweise begegnet der Torf noch immer manchen Vorurteilen. Eine Aktiengesellschaft, die den Torf für ihren Pferdestall einführte, wurde anfangs den Dünger umsonst kaum los, heute aber ist die Nachfrage so groß geworden, daß die Leute ihn beinahe zum Stalle herausholen. Daß durch das Fressen von Torf Verstopfungen usw. vorkommen, dürfte doch zu den Ausnahmen gehören.

Die Frage der Fütterung der Kanarienvögel ist sehr wichtig, denn vom Futter hängt größtenteils die Gesundheit der Kanarienvögel ab. Man füttere sie nicht mit Süßigkeiten, denn ihre Natur verlangt eine einfache Nahrung. Die gesündeste ist eine Mischung von Rapssaat (womöglich Sommerraps), Kanariensamen und Hanf, daneben zuweilen etwas grünes Vogelgras (Sternmiere), Salat-, Kraut-, Spinat- oder Wirsingblätter. Ein Stückchen weißes Tintenfischbein, im Käfig aufgehängt, liefert den nötigen Kalk, dessen der Vogel bedarf. Bei guter Pflege erkranken die Kanarienvögel zwar selten, aber zuweilen kommt es doch vor. Am häufigsten sind sie Erkältungen mit Nasenverstopfung und Heiserkeit unterworfen. Dagegen ist ein Stückchen Süßholz, in das Trinkwasser gelegt, von günstiger Wirkung. In Fällen von Appetitverlust, Ausfallen der Federn und allgemeiner Schwäche erweist sich Wasserkresse, häufig gereicht, als heilsam. Vögel, die nicht gehörig gepflegt werden, bekommen zuweilen Läuse. Man kann dies verhüten, wenn man ein wenig Anissamen unter den Sand auf dem Boden mischt. Epilepsie ist eine Folge von zu reichlicher Fütterung. Die Kur besteht in einer einfacheren und spärlichen Diät. In Fällen von Diarrhöe lege man einen rostigen Nagel in das Trinkwasser und einige kleine Stückchen Kalk auf den [illegible] wobei alles grüne Futter unterbleiben muß.

—:—

Hauswirtschaft.

Gesundes und krankes Fleisch. Sehr blasse Farbe des Fleisches ist ein Zeichen, daß das Tier blutarm gewesen und das Fleisch nicht kräftig Krankheiten liegen. Tief purpurrote Farbe beweist, daß das Tier nicht geschlachtet, sondern krepiert ist. Marmoriertes Aussehen, herrührend von zwischen den Fleischfasern liegendem Fett, hat nur gesundes Mastfleisch. Das Fett an gesundem Fleisch ist weiß und hart, an krankem dagegen gelblich, weich, wässerig oder gallertartig. Gesundes Fleisch fühlt sich fest an und macht den Finger kaum naß, krankes ist weich und läßt Flüssigkeit austreten. Gutes Fleisch riecht kaum, krankes riecht muffig.

Im täglichen Gebrauch des Salzes verdient letzteres eine etwas sorgfältigere Würdigung, als sie ihm gewöhnlich zuteil wird. Dasselbe ist nicht bloß als Gewürz anzusehen, sondern auch als ein ganz unentbehrliches Nahrungsmittel. Es ist bekanntlich ein wesentlicher Bestandteil des Blutes und der Körpergewebe (namentlich der Knorpel) und wird durch Haut, Nieren und andere Absonderungsorgane beständig in so beträchtlicher Menge aus dem Körper entfernt, daß wir ihm fortwährend Ersatz dafür aufs neue zuführen müssen. Da die pflanzlichen Nahrungsmittel weit weniger Salz enthalten, als die tierischen, so müssen erstere auch mehr gesalzen werden, als letztere, die um so weniger Salz bedürfen, je blutreicher sie sind.

—:—

Für die Küche.

Küchenzettel. Montag: Kerbelsuppe. Goulasch mit Bratkartoffeln, Rhabarberkaltschale.

Dienstag: Juliensuppe. Ochsenfleisch mit Preißelbeeren, Karthäuserklöße mit Weinsauce.

Mittwoch: Baumwollsuppe, Spargel mit Schinken und Pfannkuchen.

Donnerstag: Spargelsuppe. Geschmorter Schweinskamm, Kartoffeln und Kopfsalat.

Freitag: Erbsensuppe. Gebratene Schleien mit Petersiliensauce.

Sonntag: Bouillonsuppe. Mangoldgemüse mit Kalbsschnitzel und Bratkartoffeln, Rhabarberauflauf.

Saure Klöße. Man bratet etwa ein halbes Pfund (250 Gramm) würfelig geschnittene Semmel in Butter und etwas Rindsfett gelblich, schüttet sie in eine Schüssel, läßt sie etwas abkühlen, gießt einen Tassenkopf voll Milch darüber, fügt etwas Salz und 5—6 Eier hinzu und mischt soviel Mehl unter die Masse, daß sie einen ziemlich steifen Teig bildet. Man formt davon mit einem Löffel Klöße, kocht diese 7—8 Minuten in gesalzenem Wasser und tischt sie mit einer sauren Sauce auf.

Verantwortlich: H. Temming in Bocholt.

Olle hat das Nachtzeichen noch mal rausgerissen," antwortete eine Baßstimme, „ich hab' aber viele gute Worte geben müssen." „Geh' nur so lange in den Salon," wies Anna den Fremdling zurecht, „heut' sind wir Herren im Hause und du brauchst dich nicht in die Speisekammer zu verkriechen." Vor der Herrschaft sind wir heute sicher, die kommt vor Mitternacht nicht nach Hause. „Schönchen," dröhnte die Baßstimme wieder, „da kann ich mir's ja bequem machen," und der Soldat schnallte den Säbel ab und legte ihn auf den Korridortisch.

Wiederum wurde an der Klingel gezogen, wiederum tönten Begrüßungsworte an Karlchens Ohr. „Kommst grad noch rechtzeitig, Jette," vernahm er, „die Tafelei kann gleich beginnen. Wo hast du denn deinen Heinrich?" „Der kommt auch gleich," — die Stimme kam dem Jungen bekannt vor, er hatte sie schon gehört, wenn Frau Baumeister an Mama eine Botschaft bestellen ließ —, „lieber Himmel, der arme Kerl hat seine Sorge, ehe er sich mal ein paar Stunden freimachen kann."

Die Klingel schlug zum dritten Mal an. „Heinrich!", Jette jubelte auf und es klang, als ob sich zwei Menschen abschmatzten. „Jetzt sind wir komplett," erklärte Anna, — „bitte meine Herrschaften . . ." und indem sie sich in den Arm des Kanoniers hing, begann der Marsch in das Speisezimmer. „So, hier können wir's uns bequem machen, die Plätze sind wahlfrei. Karlchen's Stuhl kann auch mit rangeschoben werden."

„Was tausend", lachte der Kanonier, „dieser Knirps will auch mitessen?", dabei kniff er Karlchen in die rechte Backe, daß ein roter Fleck zurückblieb.

„Na also, komm ran du Kruke," Heinrich schob Karlchens Stuhl an den Tisch.

Knirps . . . Kruke . . ., diese Ausdrücke waren für ihn neu, wie ihm denn so manches in dem Benehmen der Tafelnden auffiel. Der Kanonier band sich die Serviette vor, als ob er sich beim Barbier rasieren lassen wollte, Heinrich schob ganze Portionen Bratkartoffeln mit dem Messer in den Mund, so daß man in Angst sein mußte, er werde sich ernstlich verletzen, Anna stocherte mit der Gabel in ihren Zähnen herum und Baumeisters Jette hatte schon wiederholt den Mostrichlöffel abgeleckt. Karlchen mußte ordentlich studieren, ehe er all diese Finessen ebenfalls heraus hatte.

Das Menu war ein reichliches: Spargelsuppe, Rheinlachs, Hammelkeule a la Rehbraten. Man kaute um die Wette, namentlich der Kanonier vertilgte ungeheure Portionen, er war ganz rot im Gesicht und benutzte Karlchens Serviette, um sich den Schweiß vom Gesicht zu wischen.

„Noch dürfen wir die Waffen nicht strecken," erklärte Anna, „noch gibt es Speise, Käse und dann Kaffee. Und 'n paar Gläschen Bowle werden wir zum Magenschluß auch noch genehmigen."

Eben wollte sie die Gläser wieder füllen, da wurde heftig an der Entreeglocke geläutet. Eine kleine Bestürzung bemächtigte sich der Gesellschaft, man tat so, als ob man aufbrechen wollte. Anna fand zuerst ihre Geistesgegenwart wieder: „Das ist doch eine bodenlose Unverschämtheit," räsonnierte sie, „uns mitten im Essen zu stören! Na warte, mit diesem Störenfried werde ich abfahren daß er genug haben wird," — und puterrot vor Wut flitzte sie hinaus. Die Unterhaltung, die zwischen Tür und Angel gepflogen wurde, war nur undeutlich im Eßzimmer zu verstehen, die kreischende Stimme Anna's übertrumpfte eine andere ebenfalls weibliche, Stimme um ein beträchtliches. Zuerst war ein Hohngelächter zu vernehmen: „Hahaha, das ist ja 'n ganz feiner Schwindel. Da könnte ja jede kommen und sich als Tante ausgeben. Packen Sie mal Ihre sieben Sachen wieder zusammen und ziehen Sie ab. Köhlmann's sind verreist und ich habe keinen Besuch, der nicht gestört sein will. Was, Herr Kollmann könnte nicht aus dem Bureau weg? So'n alberner Schnickschnack, der kann immer weg, wenn er will. Karlchen sei krank? Sie scheinen's im Kopf zu sein. Der Junge sitzt vergnügt drin und lutscht den Daumen. Zu Pfingsten werden Köhlmanns verreisen? Da wird nichts draus, da müssen sie zu Haus bleiben, denn da verreise ich. Nun hab ich's aber satt, mit Ihnen herumzuquatschen, scheren Sie sich zum Henker, Sie olle Spinatwachtel!" Damit flog die Tür derart krachend ins Schloß, daß die Hauswände bebten.

Triumphierend kehrte Anna ins Speisezimmer zurück. „So, der alten Schachtel hab' ich den Zimt gut besorgt," lobte sie sich, „'s ist doch die Frechheit weit getrieben! Tanzt da ein altes Weibsstück mir nichts dir nichts an, behauptet sie sei Tante Gustel, und will die ganze Bude auf den Kopf stellen. Die hat's aber von mir gekriegt und losgeflattert ist sie wie ein meschuggener Zeppelin. Wir aber," Anna erhob sich in der Pose einer Tischrednerin, „lassen uns durch diesen unangenehmen Zwischenfall nicht stören, wir erheben unsere Gläser, stoßen an und . . hurra, hurra, hurra!"

Großes Gekreisch auf allen Seiten, eine Attacke auf Herrn Köhlmann's Importen und unbeschreibliche Behaglichkeit breitete sich über die Gesellschaft, auch über Karlchen, der außerordentlich vergnügt an einem Bowlenrest nulpte.

— — Wenig Stunden später waren alle Spuren der Orgie beseitigt, die frische Luft, welche in die weit geöffneten Fenster der Köhlmannschen Wohnung strömte, trieb auch den letzten Rest des Duftes der Köhlmannschen Zigarren ins Freie.

Noch vor dem Pfingstfest gab's bei Köhlmann's großes Reinemachen. Es war ein Brief von Tante Gustel eingetroffen, der eine wahre Revolution hervorrief. Anna „flog" sofort gleich einem Zweidecker, Karlchen erhielt Ohrfeige, weil er von dem berühmten Himmelfahrtstage Mama nichts erzählt hatte und Herr Köhlmann konnte sich vor Gardinenpredigten nicht retten. Tante Gustel's güldene Tauben aber sitzen entfernter auf dem Dache wie je zuvor.

Die letzten Tage der Kaiserin Josephine.

Am 29. Mai jährt sich zum 100. Male der Tag, an dem auf ihrem Schlosse Malmaison Josephine Beauharnais, die geschiedene Gemahlin Napoleons, die ehemalige Kaiserin der Franzosen, starb. Seit der 1809 erfolgten Scheidung von Napoleon hatte sich ihr Geschick, das sie von der kleinen westindischen Insel Martinique auf den Kaiserthron Frankreichs geführt hatte, abwärts geneigt. Seit damals führte sie ein stilles, zurückgezogenes Leben auf Malmaison, das nur hin und wieder unterbrochen wurde durch Besuche Napoleons, der ihr trotz seiner Ehe mit der österreichischen Kaisertochter eine gewisse Anhänglichkeit bewahrt hatte. Aber kurz vor dem endgiltigen Abschlusse schien sich ihr Leben noch einmal zu alter Höhe erheben zu wollen. Das war 1814, als die Verbündetne in Frankreich einrückten, um dem Kaisertume Napoleons ein Ende zu bereiten. Freilich, zuerst hatte es den Anschein, als ob die Kaiserin Josephine in den allgemeinen Sturz der Familie Napoleons mithineingerissen werden sollte. Am 29. März, gerade zwei Monate vor ihrem Tode, wird ihr gemeldet, daß Kosaken auf dem Marsche nach Malmaison seien und die ehemalige Kaiserin entschließt sich zur Flucht. In einer großen Postkutsche von vier Pferden gezogen, bricht sie am frühen Morgen auf, um nach ihrem Schlosse Navarre in der Nähe von Evreux zu gelangen. Ihre Juwelen und Briefe, Andenken an Napoleon, hat sie fürsorglich in ihre Kleider eingenäht. Doch diese überstürzte Flucht war nicht nötig, denn Kaiser Alexander von Rußland beeilt sich, ihr zu versichern, daß sie von den Verbündeten nichts zu befürchten habe, und Napoleon, dem dies zu Ohren kommt, befiehlt ihr, nach Malmaison zurückzukehren. Dort empfängt sie Ende April den Besuch Kaiser Alexanders, der ihr früher, als sie noch Kaiserin der Franzosen war, von Tilsit aus durch ihren Gemahl seine Huldigungen zu Füßen legen ließ. Man unterhält sich lange und angeregt und die elegante, immer noch schöne Frau bemüht sich, einen günstigen Eindruck auf Alexander hervorzubringen. Dieser freilich beschäftigt sich mehr mit der Tochter Josephinens, der Königin Hortense, die sich aber sehr kühl und ablehnend verhält. Dem Beispiele Alexanders folgen auch die anderen Fürsten, und Josephine empfängt Besuche über Besuche. Sie bemüht sich, von den Fürsten Versprechungen für ihre und ihrer Kinder Zukunft zu erhalten, denn mittlerweile hat sie sich entschlossen, ihr Schicksal von dem Napoleons zu scheiden. Die Verbündeten behandeln Josephine ganz als das, was sie früher gewesen ist, als Herrscherin und sichern ihr zu, daß sie bei der endgiltigen Regelung der Verhältnisse Frankreichs und der Familie Bonaparte eine ihrer Vergangenheit angemessene Stellung erhalten wird. Auch zu den Bourbonen, die früher zur Zeit der Revolution und noch später zur Zeit des Direktoriums in ihren Salons eine verständnisvolle Aufnahme gefunden hatten, knüft sie Beziehungen an. Die Frau, die so lange Jahre zur Untätigkeit verurteilt war, entfaltet wieder all ihre schon fast vergessenen Reize, um jetzt bei der Wandlung der Dinge ihr Leben weder auf einen Höhepunkt zu führen. Am 15. Mai gibt auf ihre Veranlassung ihre Tochter Hortense in Saint-Leu eine große Gesellschaft, zu der alle Fürsten und Souveräne mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge erscheinen. Alexander ist von Josephine bezaubert und widmet sich fast nur ihr. Aber unter all diesen Triumphen machen sich schon die ersten Anzeichen ihrer Krankheit bemerkbar. Im Laufe des Festes erkältet sie sich und muß, in einen dicken, englischen Schal gehüllt, ihre Gäste unterhalten. Am 23. Mai empfängt sie zu Malmaison den König von Preußen mit seinen beiden Söhnen, die gleichfalls von ihrer Gastgeberin entzückt sind. Der nachmalige Kaiser Wilhelm konnte sich, so oft die Rede auf Kaiserin Josephine kam, nie genug tun, ihre Anmut, ihre Liebenswürdigkeit und ihre Eleganz zu rühmen. Am nächsten Tage, am 24., gibt sie wiederum ein großes Fest, diesmal auf ihrem Schlosse zu Malmaison. Sie selbst eröffnet, obgleich immer noch leidend, den Ball zusammen mit dem Kaiser von Rußland und promeniert in der Abendkühle lange mit ihm im Park. Dieser lange Aufenthalt in der kühlen und feuchten Luft trägt natürlich nicht dazu bei, ihren Zustand zu bessern, und am 26. Mai muß sie sich niederlegen. Die Krankheit wird freilich nicht Ernst genommen, und das einzige, was ihr Kummer bereitet, ist, daß sie die zahlreichen erlauchten Besucher, die sich nach ihrem Befinden erkundigen wollen, nicht selber empfangen kann. Unterdessen nehmen in Malmaison die Diners und Feste ohne sie ihren Fortgang. Zwei oder drei Tage vor ihrem Tode läßt sich ein Engländer bei ihr melden, der aber auch nicht mehr vorgelassen werden kann, ein Jugendgeliebter, den sie vor mehr als drei Jahrzehnten als junges Mädchen auf Martinique gekannt hatte. Er wird mit den Souveränen zum Diner geladen und bedauert, daß er der Kaiserin der Franzosen nicht huldigen kann, „denn," sagt er, „ich liebe sie noch immer." Auch Alexander, der sich in diesen Tagen noch einmal nach ihr erkundigt, wird nicht vorgelassen, denn die Aerzte sind inzwischen besorgt geworden. Zu der einfachen Halsentzündung hat sich ein bösartiges Fieber hinzugesellt, das der 51 Jahre alten, nervösen und aufgeregten Frau wohl gefährlich werden kann. Sie selbst hat freilich keine Ahnung von so nahen Ende, hat auch gar keine Zeit, sich Todesgedanken zu machen, denn ihrer Meinung nach befindet sie sich am Vorabend von großen Ereignissen, am Vorabend des erneuten Aufstieges! So kam es denn, daß man sich um die Sterbende wenig kümmerte, man hatte mit den Empfängen und Einladungen zu tun. In der Nacht, die ihrem Tode vorausging, weilte nur die Dienerin einer befreundeten Familie bei ihr, die nicht erkannte, daß der Todeskampf schon im Anzuge war, und der Tod, der am darauffolgenden Tage gegen Mittag eintrat, kam selbst ihren nächsten Angehörigen, dem Prinzen Beauharnais und der Königin Hortense, überraschend. Josephine, die Tochter des Hafenkommandanten von Martinique, die verstoßene Gemahlin Napoleons, starb ganz als Fürstin, mitten aus rauschenden Festen heraus, auf denen Kaiser, Könige und Fürsten ihr huldigten.

Schadow und Goethe.

Zum 150. Geburtstage Gottfried Schadows, am 20. Mai.

Der „alte Schadow" — unter diesem Namen wird er in der Kunstgeschichte geführt, um ihn von seinem Sohne, dem Düsseldorfer Schadow zu unterscheiden — der alte Schadow war ein Voll- und Prachtmensch. Ein alter Berliner von echtem Schrot und Korn: gescheit, derb, geradezu, Kopf und Herz am rechten Flecke, und nie um ein kräftig Wörtlein und um einen schlagenden Witz verlegen. Er ließ sich nicht verblüffen und er ließ sich nicht den Mund verbieten. Er liebte und verehrte Goethe in hohem Maße, aber auch von ihm nahm er den Ausfall gegen Kunst und Künstler Berlins, den Goethe im Jahre 1800 in den „Propyläen" veröffentlichte, nicht stillschweigend hin. Damals hatte Goethe geschrieben: „In Berlin scheint außer dem individuellen Verdienst bekannter Meister, den Naturalismus, mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung zu Hause zu sein und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren." Schadow hatte den Mut, auf dies Urteil Goethes in einem Aufsatze, den er in der „Eunomia" veröffentlichte, zu antworten. Im diesem Aufsatze sprach er aus: „Mich sollte es freuen, wenn wir einen charakteristischen Kunstsinn besäßen, und obwohl dieser in den Propyläen als ein solcher betrachtet wird, welcher auf die niedrigste Stufe gehört, so ist es doch der einzige, durch welchen wir Deutschen dahin kommen, Kunstwerke hervorzubringen, in welchen man uns selbst sähe." Was da der Berliner Meister sagte, war nicht mehr und nicht weniger als eine offene Kriegserklärung an den weimarischen Klassizismus. Erfreischend ist es, wie der kernige Künstler sich überall für das Ursprüngliche und gegen jede Nachahmung erklärt. „Seit anderhalb hundert Jahren schon sind wir Nachahmer der Welschen und der Franzosen, oder Graeculi, anstatt zu geben und auszubilden, was in uns ist, quälen wir uns, etwas zervorzubringen, was dem von diesen Fremden Gemachten ähnlich ist." Der so schrieb, war der Mann, der im Berliner Zietendenkmal zuerst es gewagt hatte, einen preußischen Kriegshelden in preußischer Uniform darzustellen, und, durchweg seiner Auffassung treu, hatte er die — im Sinne Goethes gesprochen — Kühnheit, den national-englischen Hogarth und seine Arbeiten allen Schöpfungen der englischen Pseudoklassizisten vorzuziehen.

Schadows Aufsatz hat seinerzeit viel Aufsehen erregt, und er wird von der heutigen Kunstgeschichte mit Recht als eine höchst wertvolle Urkunde für die Auflehnung natürlichen Kunstempfindens gegen die Herrschaft des Dogmas in der Kunst geschätzt. Wie hat nun aber Schadows freimütige Erklärung auf Goethe gewirkt? Persönlich konnte sich der Dichter nicht gut verletzt fühlen, da Schadow in seinem Aufsatze von ihm mit wärmster Verehrung und höchster Schätzung gesprochen hatte; aber er fühlte sich mißverstanden und er war jedenfalls tief verstimmt. Schadow hat sich wohl nicht so ganz Rechenschaft darüber gegeben, wie empfindlich der Olympier gegen solchen offenen Widerspruch war, und wie großes Gewicht er gerade auf die Anerkennung seiner Grundgedanken über Kunst legte. Er nahm darum keinen Anstand, als er im Jahre 1802 nach Weimar kam, auch Goethe seinen Besuch abzustatten. Der Empfang war steif-formell. Vielleicht wären die Beiden sich nun im Gespräche doch näher getreten, als Schadow eine Ungeschicklichkeit beging, durch die er Goethe ganz vor den Kopf stieß. Er fragte ihn nämlich, ob er ihm erlauben würde, mit dem Zirkel die Maße nehmend, seinen Kopf zu zeichnen. Da hatte er an die falsche Türe gepocht. Steif erklärte Goethe das für bedenklich; er argwöhnte, daß sein Kopf zur Demonstration der Gallschen Schädellehre benutzt werden sollte und lehnte ab. Das Gespräch wurde unterbrochen und am Ende entließ Goethe seinen Berliner Gast mit einem frostigen Abschiede. Er hatte gegen ihn noch etwas Anderes auf dem Herzen; er hatte ihn im Verdacht, daß er zu Kotzebue halte. Wirklich hat Schadow in Weimar mit Kotzebue verkehrt, und dieser hat sich damals auch zu Schadow feindlich über Goethe ausgesprochen: „Wenn wir ihn machen ließen (so sagte er damals zu dem Künstler), müßten wir eine Erlaubnis haben von ihn zu jedem Vorhaben."

Wie dem auch sei, Schadow und Goethe standen von Stund an auf gespanntem Fuße, und Goethe hat sich über seinen Besucher damals sehr unverblümt ausgesprochen. Schadow habe ihn, so sagte er voller Unmut, wie der Oberon den Sultan, gleich um ein paar Backzähne und Haare aus seinem Bart gebeten. Und er ließ es nicht bei Worten bewenden, sodern arbeitete zu Schadows großem Verdrusse eifrig dagegen, daß der Berliner Meister den Auftrag zu einer Büste Wielands erhielt. Ueber ein Jahrzehnt haben sich die beiden Männer dann fremd und kühl gegenüber gestanden; und wenn sich das Verhältnis später geändert und gebessert hat, so war es ein gemeinsames Wirken, das sie zusammenführte. Dabei handelte es sich um das bekannte Blücherdenkmal für Rostock. Der Auftrag war Schadow erteilt, Goethe aber war um Rat für den Entwurf gefragt worden. Seinem Geschmacke getreu schlug er für den Helden von Wahlstatt eine „antikische" Tracht vor und Schadow sah sich genötigt, auf diesen Gedanken einzugehen. Damit wurde er seinen eigenen künstlerischen Ueberzeugungen untreu; hatte er doch einst das gute Wort ausgesprochen: „Jede fremde Tracht ist eine Verstellung und dient nur dazu, die Sache unkenntlich zu machen;" das Gewand eines Helden „mochte es sein, wie es wollte, wird durch ihn geheiligt." Und jetzt warf er seinem Blücher doch den phantastisch-antiken Mantel über! Es hat dem Werke nicht zum Vorteile gereicht: der charaktervolle Porträtkopf steht zu dem theatralischen Kostüme in empfindlichem Widerspruche. Aber um diesen Preis hatte sich denn doch Schadow wenigstens die Schätzung und das Wohlwollen Goethes erworben. Seit jener Zeit entspann sich zwischen den Beiden ein Briefwechsel, der von seiten Goethes mit steigendem Interesse und Wohlwollen geführt wurde, und es kam zum Austausche freundlicher Gesinnungen und freundlicher Spenden zwischen dem Dichter und dem Bildhauer. Es hat den Anschein, als ob sich Schadow in älteren Tagen auch mit Goethes Kunstanschauungen mehr befreundet hat. In seiner wunderlich-spröden Weise hat er in seinen „Kunstansichten" den Tod Goethes folgendermaßen verzeichnet: „Einen herben Verlust erlitt die ganze zivilisierte Welt am 22. März 1832 durch den Tod des Herrn von Goethe. Seine Erzeugnisse als Dilettant in der Kunst, mehr noch freilich seine Schriften werden ihn auch dem ausübenden Künstler unvergeßlich und unentbehrlich machen."

Für Familie und Haus.

Landwirtschaft.

Stein- oder Stinkbrand des Weizens. Eine sehr gefährliche Weizenkrankheit ist der Steinbrand (Tilletia Tritici und T. laevis Kühn). Er erscheint nicht so auffällig wie der Ruß- und Schmierbrand und sieht selbst ein sehr krankes Feld aus einiger Entfernung vollständig gesund aus. Bei der Reife stehen die brandigen Aehren aufrecht, während die gesunden sich durch die Schwere ihrer Körper zu neigen beginnen. Die kranken Körner erscheinen auch etwas breiter, kürzer und gedrungener als gesunde, pressen die Spelzen auseinander und geben dadurch der Aehre ein sporriges, zersaustes Aussehen. Beim Zerdrücken des Kornes entsteht ein heringsartiger Geruch. Später erscheinen die Körner wie mit schwarzem Pulver gefüllt, es sind die Sporen des Brandpilzes, die beim Dreschen umherfliegen, sich an gesunde Körner heften und nun die Krankheit wieder weiter verbreiten. Das beste Gegenmittel ist die Aussaat brandfreien Samens; da nun aber solcher mit Sicherheit nur schwer zu beschaffen ist, so muß die Saat gebeizt werden, um die anhaftenden Sporen abzutöten. Zum Beizen löst man ½—1 Kilogramm Kupfervitriol in 100 Liter Wasser, schüttet den Weizen hinein, rührt tüchtig um und schöpft die oben schwimmenden den Körner und Sporen ab. Die Saat bleibt eine Stunde in der Flüssigkeit, dann gießt man Kalkmilch über den Weizen (5½ Kilogr. auf 100 Liter Wasser), die man unter fleißigem Umrühren etwa 5 Minuten einwirken läßt. Dann wird die Saat getrocknet und bald ausgesät. Einfacher ist die Anwendung der Schacht-Saatbeitze, die fertig bezogen wird.

Der Huflattig ist eines der lästigsten Ackerunkräuter und seine Vertilgung ist polizeilich vorgeschrieben. Er gehört zu den Körbchenblütlern und gleicht einem kleinen Löwenzahn. Der Schaft ist jedoch schuppig und filzig. Die Blüten erscheinen zuerst (März, April), dann erst die herzförmigen eckig gezahnten Blätter. Nach der Blüte bildet sich ein wolliges Köpfchen (Pappus), dessen gefiederte Samen weit über Land getragen werden. Die Pflanzen sollen also vernichtet werden, ehe der Samen zur Reife gelangt.

Auswahl der Saatkartoffeln in Bezug auf die Bestimmung und Verwendung der geernteten Knollen. Wenn die Kartoffeln gesetzt werden, so soll man nicht nur die Sorten pflanzen, die wahrscheinlich das größte Zentnergewicht an Ertrag bringen, sondern sich erst fragen, zu welchen Zwecken die geernteten Knollen dienen sollen. Soll man Speise-, Futter- oder Brennereikartoffeln ziehen? Wo für Speisekartoffeln gute Reife erzielt werden und die Erzeugungskosten zugleich ziemlich hohe sind, wird man von selbst Speisekartoffeln ziehen. Sie lohnen den Anbau am besten. Hier kommt nun die Frage: „Welche Sor-

* **Rees,** 25. Mai. Heute morgen eröffnete die neue elektrische Kreisbahn Rees-Wesel ihren Betrieb. In beiden Richtungen verkehren stündlich Motorwagen, die Fahrzeit dauert 52 Minuten. Da die Geleisanlage normalspurig ist, sollen nach Anschluß an die Staatsbahn auch direkte Güterwagen befördert werden.

* **Aachen,** 25. Mai. In Eschweiler-Pumpe erkrankten der Restaurateur Kaefer, vier Kinder und ein Dienstmädchen unter Vergiftungserscheinungen. Käfer ist bereits gestorben. Die anderen schweben in Lebensgefahr. Es handelt sich um eine Vergiftung infolge des Genusses von Bohnensuppe.

Aus Stadt und Land.

Bocholt, den 27. Mai.

!:! Der Delegiertentag der **kath. Arbeitervereine** des Bezirks **Bocholt,** der am Sonntag vor 8 Tagen in Borken stattfand, beschäftigt die auswärtige gegnerische Presse in ausgiebigem Maße. Der „farblose" „Bote vom Niederrhein" in Emmerich ist naturgemäß sehr aufgeregt über die Stellungnahme des Delegiertentages gegen die „farblose" Presse, insonderheit gegen eben den „Boten". Sachlich auf die in Borken geübte Kennzeichnung der Tendenz seines Inhaltes einzugehen, fällt dem „Boten" allerdings nicht ein. Ein Versuch dazu würde sich auch als unmöglich erweisen. Wurden doch die von Herrn Gewerkschaftssekretär Otte gegen den „Boten" gemachten Ausführungen durch eine große Anzahl von Zitaten aus dem „Boten" selbst belegt. Die Wut des „Boten" richtet sich nun weniger gegen Herrn Otte, als gegen — das „Bocholter Volksblatt", das es gewagt hat, von den Ausführungen des Herrn Otte der Welt in kurzer Form Mitteilung zu machen. Teils direkt unwahr, teils maßlos übertrieben, teils verdreht und grausam verbogen werden da dem „Bocholter Volksblatt" alle nur erdenklichen Untugenden und Vergehen nachgesagt, die es in den 43 Jahren seines Bestehens begangen haben soll. Und das alles nicht, um Herrn Otte zu widerlegen, sondern um für sich selbst Propaganda zu machen. Auf alle die Anwürfe des „Boten" hier näher einzugehen, haben wir keine Veranlassung. Wir wollen sein Treiben nur niedriger gehängt haben. — Auch dem sozialdemokratischen „Bochumer Volksblatt" gefällt natürlich der Delegiertentag gar nicht. Um seinem Aerger Luft zu machen, setzt er je einen aus dem Zusammenhang gerissenen Satz aus den auf dem Delegiertentag gemachten Ausführungen verschiedener Redner nebeneinander und meint nun, einen Widerspruch konstruiert zu haben. Ein kindliches Vergnügen. Lassen wir es dem Bochumer „Volksblatt."

Herr Gewerkschaftssekretär Otte schreibt uns zu der Angelegenheit noch folgendes:

Die Ausführungen über den „Boten vom Niederrhein" auf dem Borkener Bezirksdelegiertentag der katholischen Arbeitervereine haben dem „Boten" Veranlassung gegeben, sich zur Wehr zu setzen. Letzteres ist sein gutes Recht. Ganz entschieden zu verurteilen ist aber, wenn der „Bote" seine Polemik auf das persönliche Gebiet verlegt und somit den Kernpunkt der Sache verschiebt. Der „Bote" behauptete in Nr. 116 vom 20. ds. Mts., daß ich in einer Unterredung u. a. zugestanden hätte, „nur im Auftrage" gehandelt zu haben. Dieses ist unzutreffend. Ich habe, nachdem ich jene Darstellung zu Gesicht bekam, der Redaktion des „Boten" noch im 20. crt. Mitteilung davon gemacht, daß die Darstellung den Tatsachen nicht entspräche, und ihr gleichzeitig den Wortlaut meiner in Borken in der Diskussion gemachten Ausführungen übersandt. Wenn nun trotzdem der „Bote" durch ein „Eingesandt" in Nr. 118 vom 23. ds. Mts. seine vorhin genannten Behauptungen stützen läßt, so wird allerdings nur an „anderer Stelle" festgestellt werden können, wo die Wahrheit liegt. Persönlich kann ich nur nochmals erklären, daß ich meine Ausführungen über den „Boten" nicht im Auftrage gemacht habe. Im übrigen besitze ich auch hinreichend Freiheit, um „Aufträge" in irgend einer Angelegenheit von deren Richtigkeit ich nicht überzeugt bin, abzulehnen.

:: **Welche Versicherungsmarken sind in der Stadt Bocholt zu verwenden?** Die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung erfolgt bei einem Jahresarbeitsverdienst bis zu 350 *M* in I. Lohnklasse (Wochenbeitrag 16 Pfennig), bei einem solchen von mehr als 350 bis zu 550 *M* in II. Lohnklasse (Wochenbeitrag 24 Pfennig), bei mehr als 550 bis zu 850 Mark in III. Lohnklasse (Wochenbeitrag 32 Pf.) bei mehr als 850 bis 1150 *M* in IV. Lohnklasse (Wochenbeitrag 40 Pfg.) und bei einem solchen von mehr als 1150 *M* in V. Lohnklasse (Wochenbeitrag 48 Pfg. Als Jahresarbeitsverdienst gilt in der Regel ein Durchschnittsbetrag. Für Mitglieder einer Krankenkasse gilt das Dreihundertfache des Grundlohnes als Jahresverdienst. Der Grundlohn ist nach dem Verdienst der Kassenmitglieder oder nach ihrer Tätigkeit, ihrem Alter oder dem Geschlecht abgestuft, wie die Satzung jeder Kasse ergibt. Die Allgemeine Ortskrankenkasse Bocholt, die Betriebskrankenkassen der Firmen: Franz Beckmann u. Co., G. Beckmann Söhne, J. Beckmann Nachfolger, Gebr. Braunschweig, August Fischer, Frentrop u. Cie., Herding A.-G., A. u. L. Ketteler, mech. Weberei, Gebr. Schwartz, Ludwig Schwartz, Albin Tangerding u. Co., von Velsen u. Co., S. A. Weyl u. Sohn, Cosmann Cohen u. Co. haben die in den Musterfatzungen des Bundesrats empfohlenen Lohnstufen eingeführt und hierdurch in sehr einfacher und zweckmäßiger Weise eine volle Uebereinstimmung mit der Invalidenversicherung erzielt, so daß, wer zur 1. Lohnstufe der Krankenkasse gehört, auch in der 1. Lohnklasse zur Invalidenversicherung beitragen muß. Die Innungskrankenkasse der Bäcker- und Konditorzwangsinnung und die Innungskrankenkasse der Metzgerzwangsinnung haben eine Uebereinstimmung mit den Lohnklassen der Invalidenversicherung nicht hergestellt, hier muß daher die Höhe der Beiträge nach dem Dreihundertfachen des Grundlohnes in jedem Falle ermittelt werden. Bei allen Krankenkassen und bei den Ortsbehörden hängen Uebersichten aus, welche die Höhe der Beiträge zur Invalidenversicherung ergeben. Die Allgemeine Ortskrankenkasse in Bocholt hat für einen Teil ihrer Mitglieder (unständig beschäftigte, Hausgewerbetreibende) den Ortslohn als Grundlohn bestimmt. Die Beiträge betragen in diesen Fällen für die Woche nach dem Dreihundertfachen des Ortslohnes

für Frauen von 16—18 Jahren (2,25 × 300 = 3. Lohnklasse) 32 Pfg.,
für Frauen über 21 Jahre (2,55 × 300 = 3. Lohnklasse) 32 Pfg.,
für Männer von 16—21 Jahren (2,70 × 300 = 3. Lohnklasse) 32 Pfg.,
für Männer über 21 Jahre (3,15 × 300 = 4. Lohnklasse) 40 Pfg.

Landwirtschaftliche Betriebsbeamte gehören bei einem Jahresarbeitsverdienste bis zu 850 *M* stets zur 3., Lehrer und Erzieher bei einem solchen bis zu 1150 *M* zur 4., bei höherem Jahresarbeitsverdienst zu einer höheren Lohnklasse. Wenn im voraus für Wochen, Monate, Vierteljahre oder Jahre eine feste, bare Vergütung vereinbart ist, die den nach Vorstehendem berechneten Durchschnittsbetrag übersteigt, so ist diese für die Höhe der Beiträge maßgebend. Die Versicherung in einer höheren Klasse ist erlaubt. Freiwillig Versicherten steht die Wahl der Lohnklasse frei. Da mit dem 1. Januar d. J. große Veränderungen in den Krankenkassen eingetreten sind, und eine große Anzahl von Personen mit diesem Zeitpunkte erst krankenversicherungspflichtig geworden ist, so hat sich die Höhe der Beträge zur Invalidenversicherung in vielen Fällen geändert. Falls nach Einsichtnahme von den Uebersichten, welche bei den Krankenkassen und Ortsbehörden aushängen noch Zweifel bestehen, empfiehlt es sich, nähere Erkundigungen einzuziehen, da die Landesversicherungsanstalt wegen unrichtiger Beitragsleistung bestrafen kann.

?:? **Abstinenzbewegung.** Pater Elpidius hielt am Montag in St. Georg eine Predigt für Frauen und Jungfrauen und den Schutzengelbund der Kinder. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Abends fand im Gebbingschen Saale eine stark besuchte Versammlung namentlich für Männer und Jünglinge statt. Im ganzen hat Pater Elpidius am Sonntag und Montag dem Kreuzbündnis über 500 Mitglieder zugeführt.

:: **Der Verband technischer Gemeindebeamten e. V. (Sitz Bonn)** hält seine diesjährige Hauptversammlung vom 6.—8. Juni dieses Jahres in Köln im Kasino des Kölner Männergesangvereins — der Wolkenburg (Cäcilienkloster) — ab. Auf der Hauptversammlung (Sonntag, den 7. Juni, vorm. 10½ Uhr) wird u. a. der auf dem Gebiete des Beamtenrechts namentlich des kommunalen, rühmlichst bekannte Rechtsanwalt Dr. jur. Hottenrott-Bonn einen Vortrag halten über das Thema: „Der Techniker im Kommunalverwaltungsdienst". Der Vortrag dürfte besonders auch für die Stadtverwaltungen wie die Stadtverordneten sehr viel Interessantes bieten. Am 8. Juni besuchen die an der Hauptversammlung teilnehmenden Verbandsmitglieder die Deutsche Werkbundausstellung (Abteil. für Städtebau).

* * *

!:! **Rhede,** 26. Mai. „Großindustrie und Arbeiter" lautete das Thema des zweiten der Vorträge, die Herr Kaplan Wiedemann aus Münster auf Veranlassung der Mittelstandsvereinigung in Rhede hält. Der Vortrag fand im Saale des Herrn Rößing statt, wo sich sowohl Angehörige des Mittelstandes als auch der Arbeiterschaft recht zahlreich eingefunden hätten. Um eine einseitige Auffassung seiner Vorträge zu vermeiden, empfahl Herr Kaplan Wiedemann den Anwesenden, möglichst alle Vorträge, die er in Rhede halten wird, zu besuchen, damit sich jeder am Schluß des Vortragszyklus ein harmonisches Gefüge des Gehörten bilden könne. Anknüpfend an seinen ersten Vortrag, welcher den außerordentlichen Aufschwung von Industrie, Handel und Verkehr im vorigen Jahrhundert, wobei viele selbständige Existenzen vernichtet wurden, an deren Stelle der unselbständige, von dem Willen der Kapitalisten abhängige Industrielohnarbeiter trat, behandelte, erklärte Redner, wie aus dem Tiefstand der Arbeitsverhältnisse zu Anfang der Industrie ein Zusammenschluß der Arbeiter notwendig wurde, um in großer Anzahl eine Besserung der Arbeitsverhältnisse herbeiführen und etwaiger Willkür der Unternehmer begegnen zu können. Er sprach von der Berechtigung des Zusammenschlusses und von den Vorteilen desselben auch für die Industrie selbst, da durch Behebung des demoralisierenden Einflusses ungünstiger Arbeitsverhältnisse die Intelligenz und Arbeitsfreudigkeit der Arbeiter gehoben wird. Das sehe man sehr deutlich in England, wo die ersten Gewerkschaftsbewegungen entstanden sind. Der englische Arbeiter ist heute der inbezug auf Arbeitszeit und -Lohn am besten gestellte Arbeiter, wobei bemerkenswert ist, daß er diese günstigen Verhältnisse fast nur auf dem Wege friedlicher Auseinandersetzungen erlangt hat. In Deutschland sind die ersten Gewerkschaftsbewegungen aus den Jahren 1868 und 69 zu verzeichnen. Im Jahre 1900 hatte man 1275 Gewerk-Vereine mit ca. 1 750 000 Arbeitern und 117 000 Arbeiterinnen. Die Einnahmen betrugen 39¼ Millionen, die Ausgaben 30½ Millionen und das Vermögen 55 Millionen Mark. Hieraus ersieht man, daß die Bewegung sehr einflußreich werden mußte und tatsächlich hat sie auch sehr viele gute und schöne Erfolge zu verzeichnen. Zum Schluß seiner mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Ausführungen erklärt Redner, daß wenn nun den Arbeitern die Berechtigung und Fähigkeit sich wirtschaftlich zu organisieren zuerkannt, dies dem Mittelstand nicht aberkannt werden darf, denn auch dieser Stand habe schwer zu kämpfen. Vielmehr sollen alle Stände Hand in Hand arbeiten, vor allen Dingen Mittel- und Arbeiterstand zusammenarbeiten für Mittelstandsrecht und Arbeiterrecht. Der nächste Vortrag „Handel und Kredit" findet am Dienstag, den 2. Juni im Restaurant Franz Harde statt.

„" **Lankern,** 26. Mai. Am 1. und 2. Juni feiert der hiesige Schützenverein sein diesjähriges Schützenfest.

* * *

Borken, den 27. Mai.

:: Die **Sammlung zu Gunsten des Roten Kreuzes,** die dieser Tage in unserer Stadt abgehalten wurde, brachte einen Ertrag von rund 470 *M*.

„" **Rhedebrügge,** 26. Mai. Bei dem schweren Gewitter am letzten Samstag wurde im Stalle des Landwirts Föcking hierselbst ein Bulle im Stalle erschlagen. An dem Stallgebäude wurde nur geringer Schaden angerichtet.

:: **Wirthe,** 26. Mai. Der Blitz schlug hier am Samstag in einen dem Landwirt Eming gehörenden Schuppen und äscherte denselben ein.

o **Gemen,** 26. Mai. Auch in diesem Jahre feiern die Junggesellen von Gemen und der näheren Umgebung ihr übliches Schützenfest. Die erste Versammlung, in der über diesen Gegenstand beraten wurde, hat schon stattgefunden. Die unverheirateten Männer und Jünglinge hatten sich am Sonntag nachmittag beim Wirt Nienhaus zahlreich eingefunden. Zu Leitern der Vorbereitungsarbeiten sowie des Festes wurden die Herren Stegerhoff jun. und Hark gewählt. Es folgte die Wahl der Offiziere, der beiden Fahnenträger und der Adjutanten. Das Fest soll am 2. und 3. August gefeiert werden. Es erfreute sich bisher großer Beliebtheit und wird auch sicher in diesem Jahre viele Auswärtige anlocken.

Neueste Nachrichten und Drahtberichte.

Verlobung des Prinzen Oskar von Preußen.

* **Berlin, 26. Mai. Heute fand in Bristow bei Teterow (Mecklenburg) die Verlobung des Prinzen Oskar von Preußen mit der Gräfin Ina Marie von Bassewitz, der zweiten Tochter des mecklenburgischen Staatsministers Grafen von Bassewitz-Levetzow und der Gräfin Margarethe von Bassewitz, geb. Gräfin von der Schulenburg, statt, nachdem der Kaiser dem Prinzen seine Einwilligung zur Eingehung einer morganatischen Verbindung erteilt hat. Die Braut ist am 26. Januar 1888 geboren, also ein halbes Jahr älter als der Bräutigam. Sie war Ehrendame der Kaiserin. Die Verlobung ist in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin auf Bristow gefeiert worden.**

Erdbeben.

w **Aachen, 26. Mai. (Telegr.) Heute nachmittag 3,38 Uhr zeigten die seismographischen Instrumente der Erdbebenstation der Technischen Hochschule ein starkes Erdbeben in einer Entfernung von etwa 11 000 Kilometer an. Es dürfte sich um ein Erdbeben in Südamerika handeln. Um 4,85 Uhr betrug die Erdbewegung ½ Millimeter. Um 6 Uhr waren die Instrumente noch nicht zur Ruhe gekommen.**

w **Catania, 26. Mai. (Telegr.) Nach einer Meldung des Erdbebenobservatoriums Catania hat heute morgen 9,45 Uhr ein starker Erdstoß in Zafferana und Via Grande Schaden angerichtet.**

w **Catania, 26. Mai. (Telegr.) Nach neueren Meldungen wurden durch das Erdbeben in Zafferana und Via Grande nur einige Mauern von Gebäuden umgeworfen, die schon bei früheren Erdbeben zerstört waren. Menschenleben sind nicht umgekommen.**

Automobilunfall.

w **München, 26. Mai. (Telegr.)** In Wolfratshausen bei München wurde heute mittag bei einem **Automobilunfall eine 20jährige Lehrerstochter getötet. Vier Mitinsassen des Automobils wurden schwer verletzt.**

Anarchie in Albanien.

* **Rom, 26. Mai. Einem Gerücht zufolge soll Durazzo von den Aufständischen eingenommen sein. Die fürstliche Familie, die Diplomaten und Fremden befinden sich an Bord der Schiffe.**

Von Essad Pascha.

w **Rom, 26. Mai. (Telegr.) Die Blättermeldungen, nach denen der Minister des Aeußern di San Guiliano gestern Essad Pascha empfangen habe, sind falsch. Essad Pascha ist gestern abend nach Neapel abgereist.**

Rüstungen in Serbien.

w **Belgrad, 26. Mai. (Telegr.)** Die Regierung **brachte heute in der Skupschtina einen Gesetzentwurf ein, der für Rüstungszwecke 122 890 000 Francs fordert.**

Ueberfall auf einen Kassenboten.

w **Charbin, 26. Mai. (Telegr.) Auf dem Wege vom Bahnhof zum Bahnverwaltungsgebäude wurde heute ein Kassenbote, der 30 000 Rubel bei sich trug, von Räubern in chinesischer Kleidung überfallen und getötet. Ein Soldat, der den Boten begleitete, wurde ebenfalls getötet, während ein anderer Soldat durch 8 Schüsse schwer verletzt wurde.**

Wieder ein Baumwollbrand in Bombay.

w **Bombay, 26. Mai. (Telegr.) In einem Baumwollager wurden heute 16 000 Ballen Baumwolle durch Feuer zerstört im Werte von 200 000 Rupien. Dies ist der 40. Baumwollbrand seit dem 23. März ds. Js. Die Ursache der Brände ist unaufgeklärt.**

Schwere Sturmschäden in Rußland.

w **Samara, 26. Mai. (Telegr.) Bei einem Sturm gingen auf der Wolga 8 mit Holz und Kalk beladene Schiffe unter. In einem am Ufer der Wolga liegenden Dorfe wurden 42 Häuser zerstört, 10 davon wurden von den Fluten mitgerissen. Es sind Opfer an Menschenleben zu beklagen. Infolge Sturmes wurde auch in Rownze großer Schaden angerichtet. Auch hier kamen mehrere Menschen um.**

Handel.

Schweinemarkt in Altenessen.

Amtlicher Marktbericht für Dienstag, 26. Mai 1914
Gesamtauftrieb 3135 Stück.
Es wurden gezahlt im Engros-Handel

für Ferkel von	6—8	Wochen	von 10—15	M.
„ „ „	8—12	„	„ 15—21	„
„ „ „	12—15	„	„ 21—30	„
„ Faselschweine üb.	15	„	„ 30—48	„
„ magere Sauen			„ 60—120	„

Verkauf des Marktes (Ferkel, Läufer langsam.

* **Essen,** 25. Mai. Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 913, hiervon 116 Ochsen, 251 Bullen, 496 Färsen und Kühe, 000 gering genährtes Jungvieh (Fresser), 1814 Kälber, 36 Schafe, 5183 Schweine. Preise für 100 Pfd. Schlachtgewicht (in Klammern lebend Gewicht). Ochsen: vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 90—91 (52—00) M., desgl. 4—7 Jahre alt 85—88 (46—47) M., junge fleischige und ältere ausgemästete 85—88 (46—47) M., mäßig genährt und ältere 70—82 (35—41) M. Bullen: vollfleischige, höchsten Schlachtw. 80—00 (46—00) M., desgleichen jüngere Bullen 75—78 (40—41) M., mäßig genährte u. ältere 70—74 (33—34) M. Färsen und Kühe: vollfleischige Färsen höchst. Schlachtw. 88—90 (49—50) M., desgleichen Kühe bis zu 7 Jahren: 85—87 (40—41) M., ältere und geringere Kühe u. Färsen 78—85 (38—41) M., mäßig genährte 65—75 (28—32) M. gering genährte 65—72 (28—31) M. Gering genährtes Jungvieh (Fresser): 00—00 (00—00) M. Kälber: Doppellender, feinster Mast 104—118 (75—85) M., feinste Mastkälber 102—106 (65—68) M., mittlere Mast- und beste Saugkälber 97—107 (58—64) M., geringere 87—108 45—56) M. Stallmastschafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 95—98 (48—49) M., ältere Mast- und gute junge Schafe 00—00 (00—00) M. Merzschafe 00—00 (00—00) M., Weide-Mastlämmer 00—00 (00—00) M. desgl. geringere 00—00 (00—00) M. Fettschweine, Lebendgewicht über 150 Kilogr 00—00 (00—00) M. Vollfleischige, 120—150 Kilogr. 55—57 (44—45) M., 100 bis 120 Kilogr. 56—58 (44—43) M., 80—100 Kilogr 55—57 (44—45) M., unter 80 Kilogr. 52—55(41—44) M unreine Sauen und geschn. Eber 45—53 (36—42) M. alle mit 20 Prozent Tara. — Es wurden verkauft 435 Schweine zu 58, 1273 zu 57, 988 zu 56, 430 zu 55, 129 zu 54, 76 zu 53, 00 zu 52, 0 zu 51, 33 zu 42—45 Pfg. das Pfd — Tendenz: Großvieh langsam, 30 Ueberst. Kleinvieh: mittel.

Kath. Arbeiterinnenverein

†

Freitag Morgen 6 Uhr ist die hl. Messe für unser verstorbenes Mitglied

Gertrud Geukes

wozu freundlichst eingeladen wird.

Der Vorstand.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Carl Stein; für das Feuilleton: H. Temming; für den Reklamen- und Anzeigenteil: H. Temming. Rotationsdruck und Verlag: J. u. A. Temming. Sämtlich in Bocholt.

KNORR

Als Krankenkost und Kindernahrung rühmt man seit 40 Jahren

Knorr-Hafermehl.

Das Paket kostet nur 30 Pfg.



Saison-Neuheiten

in moderner fertiger Herren- u. Knaben-Kleidung

Erstklassige Konfektion.

Weitgehende Garantie für gute Tragfähigkeit der Stoffe.

Herren-Joppen-Anzüge, moderne einreihige Formen
25⁰⁰, 30⁰⁰, 36⁰⁰, 42⁰⁰, 48⁰⁰ M.

Cutaway-Anzüge mit gestreiftem oder uni Beinkleid
42⁰⁰, 48⁰⁰, 53⁰⁰, 56⁰⁰, 59⁰⁰ M.

Sommer-Paletots in halblangen und Sport-Fassons
36⁰⁰, 39⁰⁰, 42⁰⁰, 48⁰⁰, 55⁰⁰ M.

Jünglings-Anzüge, chice einreihige Formen, moderne Karos
18⁰⁰, 24⁰⁰, 28⁰⁰, 36⁰⁰, 42⁰⁰, 49⁰⁰ M.

Knaben-Anzüge, moderne Jacken, Sport- und amerikanische Fassons
6⁰⁰, 9⁰⁰, 15⁰⁰, 19⁰⁰ 24⁰⁰ 32⁰⁰ M.

Sport- und Touristen-Kleidung. Sommer-Kleidung.
Wäsche. Oberhemden. Sporthemden.

Hermann Pottmeyer Bocholt am Markt.

Spezial-Abteilung für moderne Herren- und Knaben-Kleidung.

Kommunion-Kleider,
Kränze, Röckchen und sämtliche Unterkleider
für Mädchen und Knaben.
J. & F. Biergans.

5% Rabatt!
Die feinste
Pflanzenbutter (Margarine)
Marke: **„Hamburg 80 Pf."** mit Gutschein
zur **Einführung** à Pfund **70** Pf.
Braun's Importhaus Osterstraße 10.
5% Rabatt!

Junggesellen-Schützen-Verein Rhede.
Der sonst übliche
Pfingstmontag-Ball
wird einige Wochen später stat finden.
Der Vorstand.

Zahle hohe Preise für getragene **Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben, Schuhe und Stiefel, Wäsche sowie ganzer Ausstattungen.** Postkarte genügt. Komme sofort.
Althandlung Schmellenkamp,
vorm. Frau Eigener,
Wesel.

Ganz hervorragend

ist meine Auswahl

moderner Herren-Anzüge zu 20, 30, 35, 40, 50 bis 60 Mk.
Knaben-Anzüge in allen Preislagen vom einfachsten bis zum elegantesten Genre.
Leichte Sommerkleidung für Herren und Knaben.

Jackenkleider, Sommermäntel, Blusen, Röcke, letzte Neuheiten, in reichster Auswahl, besonders preiswert.

G. Gompertz am Markt